Der

Bookesbeutel

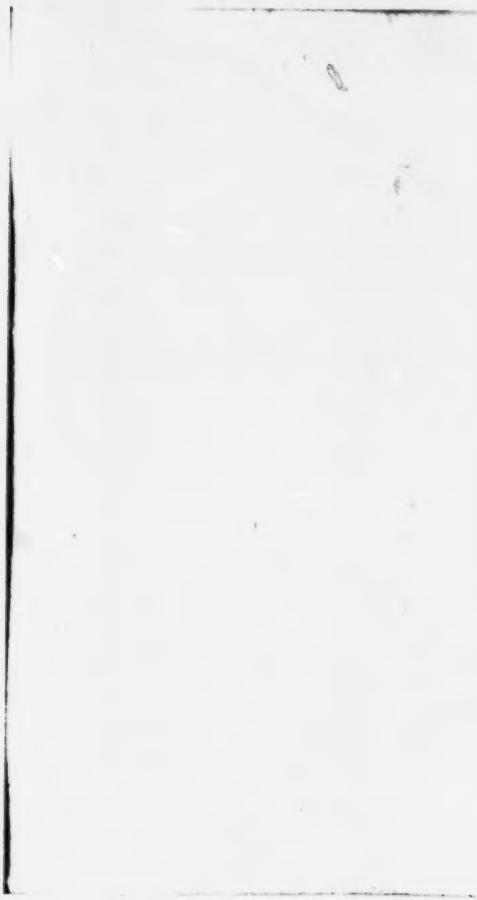
Ein

Luſtſpiel

in

Drey Aufzügen.

Hamburg
bey Johann Adolph Martini
1746.



Vorbericht.

Wie die Schaubühne jederzeit als eine Schule guter Tugenden und Sitten von allen vernünftigen Leuten angesehen ist; also haben auch seit einiger Zeit verschiedene sich bemühet, den üblen Geschmack in Teutschland von derselben zu vertreiben.

Ungeachtet aller solcher Bemühungen aber, scheinet es doch, als wenn die gesunde Vernunft in diesem Stücke nicht so leicht, wie in andern Ländern, und insonderheit in Franckreich geschehen ist, die Herrschaft erhalten wird. Denn ob man sich gleich bemühet hat, so wohl durch neuverfertigte, als aus andern Sprachen übersetzte Stücke unsern Landsleuten den guten Geschmack beyzubringen; so siehet man doch, daß noch an den mehresten Oertern unsers Vaterlandes die Zoten und Unflätereyen des Harlekins, die Betriegereyen und Ränke Scapins, statt der Wahrheit, wo nicht ganz und gar, doch zum Theil die Oberhand behalten. Die Ursache, warum man noch immer das Unvernünftige, das Pöbelhafte, und das Niederträchtige dem Vernünftigen, dem Gesitteten und dem Erhabenen vorziehet, ist von so weitem Umfange, und hat so viele Quellen, daß selbige hier in einem kurzen Vorberichte anzuführen, zu weitläuftig fallen würde. Und man zweifelt nicht, daß der geschickte, und um die teutsche Schaubühne sich besonders verdient gemachte Herr

Professor

Professor Gottsched, solches dereinst in den Fortsetzungen seiner teutschen Schaubühne mit mehrerm thun wird.

Gegenwärtiges Stück ist schon vor Jahr und Tag von der geschickten Schönemannischen Gesellschaft auf der Hamburgischen Schaubühne zum öftern aufgeführet worden. Es hat den Beyfall derer, welche die Vernunft und den guten Geschmack lieben, erhalten. Aus der ganzen Einrichtung siehet man wohl, daß der Herr Verfasser desselben besondere Geschicklichkeit besitzen muß. Die Einrichtung ist ordentlich und regelmäßig; und der ganze Innhalt mahlet uns so wohl die Abscheulichkeit der Laster als auch die Annehmlichkeit der Tugenden mit so lebendigen Farben ab, daß niemand dasselbe ohne Gemüthsbewegung lesen oder hören wird. Denn an der Person des Grobians bemerket man einen Sammelplatz verschiedener Laster, welche alle in solcher Grösse bey ihm anzutreffen sind, daß man in Zweifel stehet, ob der Geiz oder die Grobheit, der Hochmuth oder die Niederträch-

trächtigkeit in ſeinem Gemüthe die Oberhand haben. Doch ſcheinet es wohl, daß der Geiz für alle andere Laſter die Oberherrſchaft über ihn hat, welcher ihn dermaſſen bemeiſtert, daß er auch ſogar die allerempfindlichſte Beſchimpfung nichts achtet, wenn er nur Geld bekommt. Nichtweniger findet man an ſeiner Frau und Tochter die Spuren einer pöbelhaften, aberglaubiſchen und niederträchtigen Lebensart; und ein jeder, der nur die allergeringſte Hochachtung für ſich ſelbſt hat, wird ſolche zu vermeiden und zu verabſcheuen ſuchen.

Dagegen bemerket man an den Sittenreich, Gutherz und übrigen eine vernünftige und wohlgeſittete Lebensart. Sie geben uns den zärtlichſten Eindruck von der Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Höflichkeit und Beſcheidenheit. Und obgleich man noch hin und wieder einige geringe Fehler an ihnen gewahr werden könnte, die mit einer ſcharfen Moral nicht beſtehen; ſo wird ein jeder, ſo lange er an ſich ſelbſt fühlet, daß er ein Menſch iſt, auch bedenken, daß niemand ohne Schwachheiten und Unvollkommenheiten iſt.

Wie

Vorbericht.

Wie nun dieſes Stück durch die oft-wiederholte Aufführungen ſchon ziemlich bekannt iſt, und mit Recht verdienet, daß es noch bekannter gemacht werde; ſo hat man ſich nicht entlegen können, es hiemit vielen Leſern in die Hände zu liefern. Man wünſchet zugleich, daß viele dadurch aufgemuntert werden mögen, mehrere dergleichen Stücke zu verfertigen; ſo wird unſer Vaterland endlich ſehen, daß auch auf der teutſchen Schaubahne die geſunde Vernunft und der gute Geſchmack den abgeſchmackten Poſſen vorzuziehen ſind.

Perſonen:

Perſonen:

Grobian, **ein Rentenierer.**

Agneta, **deſſen Frau.**

Sittenreich, **ſein Sohn.**

Suſanna, **ſeine Tochter.**

Gutherz, **des Grobians Schwager.**

Ehrenwehrt, **ein Fremder aus Leipzig.**

Carolina, **deſſen Schweſter.**

Charlotte, **Freundin der Suſanna.**

Zwo Mägde.

Der Schauplatz iſt in Hamburg in des Herrn Grobians Hauſe, fängt vor Tiſche an, und währet bis gegen Abend.

Der

Bookesbeutel

ein Luſtſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agneta, Suſanna, in Haustracht, zwo Mägde.

Agneta ſtrickt, Suſanna nähet, die Mägde ſpinnen. Jede hat ein Liederblat vor ſich. Sie ſingen:

Ey was ſchadt ihm das,
Wenn im grünen Graß
Unſer Hänsgen Gretgen küſſet.

Von vorne.

Zweeter Auftritt.

Sittenreich, die vorigen.

Sie ſtecken geſchwinde die Blätter in die Taſche, eine aber läßt es fallen.

Sittenr. Ey, wenn wird denn das unzeitige Singen einmal aufhören? Ich habe euch ſchon ſo oft darum erſucht. Alle Nachbarn ſprechen davon. Sie nennen euch bereits die ſcheinheilige Schweſtern, und es iſt recht. Ihr verſtehet eben ſo wenig was ihr ſinget, als ein Papagey was er ſpricht. Habt ihr denn kei-

nen vernünftigern Zeitvertreib? . . . Aber sagt mir, aus was Ursache versteckt ihr eure Bücher vor mir? Seyd ihr etwan bange, daß ich mitsinge? Ihr habet euch doch nicht gar zu wohl vorgesehen, denn hier lieget eins auf der Erde. Er nimmt es geschwinde auf. Laß sehen, was ihr denn gesungen? Er liest. Sechs schöne, neue, weltliche Lieder. 1. Hat dich denn das Ungelücke wieder in den Krug geführt? 2. Gesellen höret an, was mich für Jammer quälet. 3. Ihr Schwäger stellt euch nur bey Tag und Nächten ein. 4. Hans und Gretgen will, morgen in der Still, eines mit einander wagen. 5. Ich bin der Arzt, ich bin der Mann, der allen Mädgen helfen kann. 6. Liebstes Liesgen lege dich. Aber saget mir, schämet ihr euch nicht? Wenn das die Nachbarn merken, so werden sie erst schmälen. Bisher stehen sie in den Gedanken, daß ihr lauter erbauliche Lieder singet; wenn sie aber hinter den wahren Inhalt derselben kommen werden; was haben sie nicht Ursache zu sprechen? Schöne neue weltliche Lieder. Er liest abermal. Ich bin ein rechter Engel, ich bin ganz ohne Mängel, vom Fuß bis auf das Haupt, und wer mir das nicht glaubt, der darf mich nur probiren ꝛc. Trefliche Moralia. Denkt doch! Mutter, Tochter und Mägde sitzen und singen weltliche Lieder, dazu so vortreflich Zeug, welches sich recht

vor

vor Leute ſchicket, die ſich ſo viel einbilden, als ihr thut.

Suſanna. Je nu, was gehts euch an, Bruder, wenn die Mama es uns gut heiſſet? Der Papa hat mir am Sonntage einen Sechsling verehret, dafür habe ich mir die Lieder gekauft, und ſinge ſie zu ſeinen Ehren.

Agneta. Es ſchicket ſich nicht, daß der Sohn die Mutter hofmeiſtert. Es war in meiner Eltern Haus die Gewohnheit, daß wir alle Tage eine Stunde vor und nach Tiſche ſungen, und gute Gewohnheiten muß man nicht abbringen. So lange als ich lebe, will ich auch darüber halten. Ich haſſe zwar ſonſt alle Neuerungen, denn das Alte iſt immer beſſer, als das Neue: aber das muß ich doch geſtehen, daß lange nichts Neues aufgekommen iſt, ſo mir ſo wohl gefallen, als dieſe neue weltliche Lieder; und wenn ihr uns ein andermal im Singen ungeſtört laßt; ſo werdet ihr mir einen Gefallen thun.

Sittenreich. Ich wäre gewiß auch nicht hergekommen, wenn ich nicht etwas nothwendiges anzubringen hätte.

Agneta. Und was denn?

Sittenreich. Ich habe vor einiger Zeit mit meiner Schweſter von einem jungen und reichen Menſchen geſprochen, den ich in Leipzig habe kennen gelernet, und mit welchem ich eine

solche genaue Freundschaft gestiftet, daß er blos deswegen gewünschet, mein Verwandter zu werden. Und auf Vernehmen, daß ich eine Schwester hätte, hat er sich entschlossen hieher zu reisen, um zu sehen, ob sie ihm gefiele, und sodann zu ersuchen, ob sie Belieben trüge, sich mit ihm zu verheirathen. Ich möchte ihr dies Glück gerne gönnen, denn mein Freund ist so tugendhaft als er reich ist. Anietzo eben hat er mir seine unvermuthete Ankunft wissen lassen, und ich habe nicht umhin können, ihn noch vor der Mahlzeit zu mir zu bitten.

Agnes. Ich wollte, daß ihr was anders gethan hättet: Es ist kein Zimmer im ganzen Hause rein; alle Vorhänge sind in der Wäsche, und überdem, so habe ich gehöret, daß keine Ehe glücklich seyn kann, wo der Bräutigam zum erstenmal in ein Haus kommt, das nicht rein gemacht ist. Welche Unordnung! Eine Stunde vor der Mahlzeit Fremde zu nöthigen! das ist ja unerhört!

Sittenreich. Die Leute sind an andern Orten nicht so thöricht, daß sie auf dergleichen Kleinigkeiten achten. Mein Freund kommt weder um das Haus zu sehen, noch uns an der Mahlzeit zu stören. Die Frau Mutter wird aber sonder Zweifel auch wohl ehe gehöret haben, daß man gegen Fremde höflich seyn muß,

und

und es würde ſich nicht geſchickt haben, meinen Freund einen Augenblick unbeſucht zu laſſen. Weil ich aber Kopfſchmerzen halber nicht habe ausgehen mögen: ſo habe ihn zu mir gebeten, und werde ihn am beſten hier im Saale bewirthen können.

Agnera. Es mag diesmal ſeyn: Aber erinnert ihn verblümt, daß Staats-Viſiten hier nicht länger als eine Viertelſtunde währen, und entſchuldigt mich vor allen Dingen, daß das Haus nicht rein iſt. Behaltet ihn bey Leibe nicht hier, denn ich habe nichts zu eſſen. Ihr Mägde, packet euch geſchwind mit euren Spinnrädern in den Keller oder auf den Boden, daß man euch nicht höret. Und du, Suſanna, gehe in die Schlafkammer, und gieb acht, was unſere Nachbarn machen, laß dich aber bey Leibe nicht ſehen. Ich will unterdeſſen die Küche beſorgen.

Suſanna und die Mägde gehen ab.

Dritter Auftritt.

Grobian und die vorigen.

Grobian. Was iſts? was giebts? Wohin führet der Teufel die Mägde und Suſanna?

Sittenreich. Es kommt ein Fremder zu mir, Herr Vater!

Grobian. Ein Fremder! was will der Kerl?

Sittenreich. Er will meine Schweſter heirathen, Herr Vater.

Grobian. Heirathen, iſt er von unſerer Verwandſchaft?

Sittenreich. Ich ſage ja, daß er fremd iſt, Herr Vater.

Grobian. Ein Fremder, ein Schelm, ein Dieb will meine Tochter heirathen? Hat der Hund Geld?

Agneta. Ey nun, Mann, alle Fremde werden doch wohl keine Schelme und Diebe ſeyn. Wenn darum unſere Tochter eine gute Heirath treffen könnte: ſo ließ ſich doch die Sache wol unterſuchen.

Grobian. Darum frage ich ja, ob er Geld hat?

Sittenreich. Herr Vater, beſtehet denn das menſchliche Vergnügen nur im Gelde?

Grobian. Ja, du Galgenvogel, wart, laß mir den Kerl herkommen, ich werde ihn willkommen heiſſen, daß er ſich wundern ſoll. Ich will ihn fragen, ob er den Hacken wohl ſiehet, woran ſolche Diebe hängen müſſen.

Agneta. Ey, lieber Mann, ſey doch nicht gar zu unhöflich.

Grobian. Unhöflich! was habe ich nöthig

thig einem Fremden Höflichkeit zu erweisen? überdem will er ja nichts bringen, er will was holen. Zum Sittenreich Doch sage mir, wie ist der Kerl auf die Gedanken kommen?

Sittenreich. Vor drey Jahren, Herr Vater, als mein Oheim, der Herr Gutherz, mich in Leipzig studiren ließ, bin ich mit ihm bekannt geworden. Wir haben uns, um der Uebereinstimmung der Gemüther willen, ewige Freund- und Brüderschaft geschworen; und auf Vernehmen, daß ich eine Schwester hätte, pflegte er so wohl zu der Zeit, als auch nachhero in allen Briefen zu scherzen: er wünschte mein Schwager zu werden. Anietzo möchte aus dem Scherz leicht Ernst werden; denn er ist herüber gereiset, ohne mir vorher ein Wort zu schreiben, und hat sich so eben bey mir anmelden lassen; daher ich nicht umhin gekonnt, seinen Besuch anzunehmen.

Grobian. Ich wollte, daß meinen Schwager und dich der Donner und der Hagel erschlagen hätte, ehe du nach Leipzig gegangen wärest. Ich habe es gleich gedacht, daß dein Lernen und dein Reisen nichts Gutes nach sich ziehen würde. Wie listig wuste mir mein Schwager nicht zu der Zeit vorzuschwatzen, daß dein Studiren mir nichts kosten sollte, daß er dich aus seinem Beutel unterhalten wollte. Er wuste wohl, wenn ich die Unkosten hätte tragen sollen, daß es in Ewigkeit

nicht geschehen wäre. Ich gebe kein Geld für Narrenpossen; und mir ist noch immer bange, du habest ihm unter der Hand eine Verschreibung gegeben, daß du nach meinem Tode ihm solches zu bezahlen schuldig seyst.

Sittenreich. Hievon ist mir nichts bewust.

Grobian. Ich will dirs auch nicht rathen. Er kann es besser thun, als ich. Er hat keine Kinder. Aber sage mir, wärest du nicht wehrt, daß ich dir was anders wiese? Hat dich mein Schwager darum nach Leipzig reisen lassen, daß du mir einen fremden Kerl über den Hals schikken sollst, der mir Ungelegenheit macht? Ist das die Würkung deiner grossen Gelehrsamkeit, daß du deinem Vater alle Augenblicke Aergerniß verursachest? Ich bleibe dabey, der Mensch ist glücklich, der nichts gelernet hat.

Agnera. Mein Sohn, ihr habt mir ja vorhin viel Rühmens von dem Reichthum dieses Fremden gemacht.

Sittenreich. Ich muß den Herrn Vater wohl befriedigen. Der Fremde, so jetzt hier kommen will, ist ein Sohn des alten Ehrenwehrts, der oft in Hamburg gewesen, und vor einem Jahre in Leipzig gestorben ist. Der Rede nach, soll er vier Tonnen Goldes hinterlassen haben. Ich zweifle nicht, der Herr Vater wird ihn kennen.

Grobian.

Grobian. Je, du Teufelskind, was wollte ich den alten Ehrenwehrt nicht gekannt haben! Muſt du mich denn erſt zum Zorn reizen? Hätteſt du mir das nicht ſagen ſollen? Auf die Weiſe hat ja mein Schwager was Gutes geſtiftet. Ich habe mich zwar ſeit drey Jahren mit ihm veruneiniget, allein ietzt will ich ſo gleich zu ihm gehen, und er ſoll ſich mit mir verſöhnen, und dieſen Nachmittag hier kommen. Du aber, wenn der junge Ehrenwehrt kommt, ſo halte ihn ſo lange auf, bis ich wieder da bin. Ich will ihn ſelber ſprechen. Das Eiſen muß man ſchmieden, weil es warm iſt. Vier Tonnen Goldes iſt kein Dreck.

Gehet ab.

Sittenreich. Ich werde mein Beſtes thun.

Agneta gehet ab.

Mein Freund könnte wie es ſcheinet, leicht zu ſeinem Geſuche gelangen; aber ich fürchte, wenn er meine Schweſter ſehen und ſprechen wird, daß ihr Umgang und ihre Erziehung ihm ſchlecht gefallen möchte. Ich hätte nimmer geglaubet, daß mein Vater bey ſeiner alten Meinung, die Kinder nicht das geringſte lernen zu laſſen, verharren würde, und ich bin daher glücklich, daß mein Oheim ſich meiner angenommen hat: Ja, wehrter Gutherz, dir bin ich mehr Dank ſchuldig für die Erziehung, als meinem leiblichen Vater

für das Leben und die zeitlichen Mittel, so er mir einmal nachläßt. Zu meiner völligen Beruhigung fehlet mir nur noch der Besitz der schönen Charlotte; allein hiezu weiß ich nicht zu gelangen. Sie ist tugendhaft und schön, klug und wohl erzogen, mit einem Worte, sie hat alle Eigenschaften eines vollkommenen Frauenzimmers. Ich kann mich rühmen, ihre Gunst zu besitzen, allein sie besitzet nicht die Gunst meines Vaters. Warum? sie hat kein Geld. Verdammte Geldsucht, wie schädlich bist du dem menschlichen Vergnügen! Ohne seine Einwilligung kann ich gleichwohl nichts anfangen. Er würde mich ohnfehlbar enterben. Die letzte Zuflucht soll zum Herrn Gutherz seyn. Doch da kommt mein Freund von einem Frauenzimmer begleitet.

Vierter Auftritt.

Ehrenwehrt, Carolina und Sittenreich.

Ehrenwehrt und Sittenreich umarmen sich.

Ehrenw. Die angenehme Vorstellung, meinen geehrtesten Freund zu sehen, hat mir den Weg von Leipzig bis hier tausendfach verlängert, und die Freude, so ich empfinde, da ich meinen liebsten Bruder umarme, ist unbeschreiblich.

Sitten-

Sittenreich. So angenehm es mir jederzeit gewesen iſt, von des Herrn Bruders Wohlſeyn ſchriftliche Nachricht einzuziehen; ſo ſehr vergnüget mich, daß ich deſſen anietzo ſo unvermuthet perſönlich von ihm verſichert werde. Aber darf ich fragen, was für ein artiges Frauenzimmer der Herr Bruder mitgebracht hat?

Ehrenwehrt. Es iſt meine Schweſter. Sie war das ganze Jahr, als der Herr Bruder bey uns ſtudirte, bettlägerig, ſo, daß man auch an ihrem Aufkommen zweifelte; allein ſie hat ſich nach der Zeit völlig erholet, und wer weiß, wem der Himmel ſie vorbehalten hat. Ihre zärtliche Liebe zu mir hat verurſachet, daß ſie mir auf dieſer Reiſe Geſellſchaft geleiſtet.

Sittenreich. Iſt es möglich, daß ich in einer ganzen Jahresfriſt nichts hievon vernommen habe? Ich ſchätze mich inzwiſchen beglückt, die Schweſter eines vollkommenen Bruders kennen zu lernen, und in Anſehung der gemachten Freund- und Brüderſchaft mit dem Herren Ehrenwehrt, nehme ich mir die Erlaubniß, mir auch dero Gewogenheit auszubitten.

Carolina. Die Bekanntſchaft mit einer Perſon, wovon mir mein Bruder ſo viel vortheilhaftes erzählet hat, kann mir nicht anders als höchſtangenehm ſeyn, um ſo vielmehr, da ich gehöret, daß ſie eine artige Schweſter haben.

Sittenreich. Etwas verwirrt. Von ihrer Artigkeit wird nicht viel zu rühmen seyn. Das Frauenzimmer in Niedersachsen, einige wenige ausgenommen, wird mehr zur Hausarbeit, als zum Umgange mit Leuten angehalten. Wir müssen den Obersachsen, was die Erziehung des Frauenzimmers anbetrifft, den Vorzug lassen. Da kommt mein Vater.

Fünfter Auftritt.

Grobian und die vorigen.

Grobian. Gehorsamer Diener, gehorsamer Knecht, mein wehrtgeschätzter Herr! Sind sie nicht der Herr Ehrenwehrt aus Leipzig? Mein Sohn hat mir erst vor einer halben Stunde gesagt, daß sie hier kommen würden, sonst hätte meine Frau ein und andere Anstalten zu ihrer Bewirthung machen sollen. Sie läßt sich auch entschuldigen, daß das Haus nicht rein ist. Sie hat mit der Wäsche zu thun.

Ehrenwehrt. Ich bin von Herzen erfreuet, den Vater desjenigen kennen zu lernen, den ich über alle Freunde in der Welt schätze.

Grobian. Ja, ja, er ists auch wehrt, er ist ein guter Junge. Er hätte aber noch besser werden sollen, wenn ich ihn selbst erzogen hätte.

Zum

Zum Sittenreich. Was iſt das für ein Menſch, das der Herr bey ſich hat?

Carolina. Zum Ehrenwehrt. Ein Menſch, lieber Bruder!

Grobian. Was iſts, was iſts?

Sittenreich. Zur Carolina. Sie zürnen nicht, ſchönſtes Kind, mein Vater iſt niemals in Oberſachſen geweſen. Er nimmt das Wort im guten Verſtande. Zum Grobian. Herr Vater, das Wort Menſch bedeut in Oberſachſen gar etwas Böſes.

Grobian. Und was denn?

Sittenreich. Es bedeutet ſo viel als eine liederliche Weibsperſon, oder mit einem Worte, eine Hure.

Grobian. Je nun, kann ich den Leuten anſehen, was ſie ſind? Eine Hure iſt ein Menſch, und eine Jungfer iſt auch ein Menſch, und damit iſt es aus. Sage mir nur, wer ſie iſt.

Sittenreich. Es iſt des Herrn Ehrenwehrts Jungfer Schweſter.

Grobian. Meine liebe Jungfer, ich will nicht hoffen, daß ſie böſe geworden ſind. Es wäre fürwahr närriſch, denn ich verſichere ſie, daß ichs nicht gewuſt habe, und auch dieſe Stunde nicht glaube, daß in ihrem Lande das Wort: Menſch, eine Hure bedeutet, zum Teufel, wi ſind ja alle Menſchen.

Carolina. Unwiſſend ſündiget man nicht. Ich bitte zu verzeihen, daß wir ihnen ſo frey zugeſprochen.

Grobian. O, daran haben ſie wohl gethan. Zum Sittenreich leiſe. Das iſt ein gutes Mädgen vor dich. Zum Ehrenwehrt Aber ſagen ſie mir doch, mein Herr, aus was Urſache haben ſie eine ſo weite Reiſe angetreten?

Sittenreich und Carolina ſprechen beſonders.

Ehrenwehrt. Die Reiſe iſt ja ſo groß nicht.

Grobian. Von Leipzig bis hier ſollen doch über hundert Meil Weges ſeyn.

Ehrenwehrt. O, nein, es ſind nur einige vierzig.

Grobian. Ich habe mich mein Tage nicht um die Wege bekümmert, denn ich bin nicht Willens geweſen zu reiſen. Hamburg iſt ja doch der größte und beſte Ort in der ganzen Welt.

Ehrenwehrt. Um Vergebung, mein Herr, Paris und London ſind weit gröſſer, anderer zu geſchweigen.

Grobian. Ey was Paris, was London. Ich habe einen Vetter, der iſt in Paris und London geweſen. Dieſer hat mir ſo viel toll Zeug von dieſen Oertern geſagt, daß ich mich daſelbſt nicht todt wünſchen mochte. Zum Exempel: In Paris hat er vor Geld keine Ehrmonden kriegen können. In London haben ſie nicht gewuſt was Krullkuchen

chen vor Dinge ſind. Sie haben nicht einmal ein Federbett daſelbſt gehabt. Der Wein iſt dort ſechsmal ſo theuer als hier: ſo, daß man ſich zum Bettler ſaufen möchte, und was das merkwürdigſte iſt; unter hundert Perſonen iſt manchmal kaum einer geweſen, der deutſch verſtanden. Kann man das groſſe Oerter nennen?

Ehrenwehrt. In Paris und London haben ſie dagegen hunderterley Sachen, die uns in Deutſchland fehlen und unbekannt ſind. Unter hundert von unſern Landsleuten wird auch kaum einer engliſch oder franzöſiſch verſtehen.

Grobian. Ey, wozu iſt das nöthig. Nach meinem Willen ſollte die ganze Welt deutſch reden. Was Teufel, die deutſche Sprache koſtet ja nichts. Die andern muß man vor Geld und mit groſſem Kopfbrechen lernen, und alsdenn klingts, als wenn Hunde und Katzen heulen. Kein Menſch verſtehts.

Ehrenwehrt. Eine jede Nation verſtehet ihre Sprache ſo gut, als wir Deutſche die unſere. In London koſtet den Einwohnern, das Engliſche zu lernen, ſo viel, als uns Deutſchen, das Deutſche, und ſo iſts in Paris mit dem Franzöſiſchen.

Grobian. Reden ſie denn in Paris und London nicht einerley Sprache? Nach meiner Meinung liegt Paris und London ſo bey einander, als Hamburg und Altona.

Ehrenwehrt. Nein, mein Herr, sie liegen 70. Meilen von einander. London ist die Hauptstadt in Engelland, und Paris die Hauptstadt in Frankreich. Beyde aber sind die Residenzen der Könige.

Grobian. Das ist mir zu weitläuftig und der Schnickschnack bringt nichts ein. In einer halben Stunde werden wir speisen, und will der Herr die Ehre haben, und mein Gast seyn, und nebst seiner Jungfer Schwester mit uns vorlieb nehmen; so soll er willkommen seyn. Was wir über der Tafel reden werden, soll vielleicht mehr einbringen.

Ehrenwehrt. Wir werden nicht so unhöflich seyn, gleich das erstemal Ungelegenheit zu verursachen.

Grobian. Ey, was Ungelegenheit! Machen sie nur keine unnöthige Complimenten. Ein Schelm, der ihrentwegen Umstände macht.

Ehrenwehrt. Das wollen wir uns denn von ihnen ausbitten.

Grobian. O, so was gebrauche ich nicht. Wenn der Pabst oder der Türkische Kayser, oder der Teufel und seine Großmutter auf den Stutz zu mir kämen, und hätten die Ehre, daß ich sie zum Essen bäte; so müßten sie mit mir vorlieb nehmen.

Ehrenwehrt. Das ist auch billig, wenn mans

mans ſo gut hat als der Wirth ſelber, ſo muß man zufrieden ſeyn.

Grobian. Der Herr iſt mein Mann, ich höre es ſchon. Ich habe das Sprichwort: Wer das nicht eſſen will, was ich eſſe, der freſſe das, wobey es gekocht iſt. Ich will ihnen wohl vorher ſagen, was wir ſpeiſen werden. Laß ſehen, es iſt heute Montag, Dienſtag, Mittwochen . . . Rocken, Warmbier und Plückteſinken. Wir eſſen, Jahr aus Jahr ein, einerley.

Ehrenwehrt. Die Gerichte ſind mir unbekannt; jedoch es ſey was es wolle, gute Geſellſchaft iſt immer mein beſtes Gericht.

Grobian. Ey, ey, ich mag doch gerne was Leckers freſſen, wenn es nur nicht ſo viel koſtete. Ich wollte daß der Herr geſtern gekommen wäre, ſo hätte ich ihm einen vortreflichen Bunkenknochen vorſetzen wollen. Vielleicht iſt noch ein kleiner Reſt übrig, daß wir die Probe davon kriegen. Zum Sittenreich. Du, führe den Herrn Ehrenwehrt und ſeine Jungfer Schweſter ins Zimmer, und verkürze ihnen die Zeit. Ich will bald wieder bey euch ſeyn.

Sittenreich, Ehrenwehrt und Carolina gehen ab.

Grobian. Es koſtet mir Mühe von Staats-Sachen zu reden. Ich bin nicht dabey hergekommen, und gleichwol konnte ich nicht das erſtemal ſagen: Herr, wollet ihr meine Tochter

haben? Der Narr hätte auch nur gleich das Maul aufsperren können. Mein Sohn wird es ihm doch wohl gesagt haben, daß ich es schon weiß. Ueber Tische werde ich nicht lange hinter dem Berge halten, und wenn mir der Kerl lange um den Brey herum gehen will, so werde ich ihm ins Facit sagen: daß er ein Narr ist.

Sechster Auftritt.

Agneta. Grobian.

Agneta. Was Teufel, Mann, schämst du dich nicht, Fremde auf solche Traktamente zu nöthigen? Ich will durchaus der Gäste los seyn, und sollte ich alles Essen anbrennen lassen.

Grobian. Bist du toll, Frau, oder was schadet dir? wilst du mich unmündig machen? Ich habe ihnen schon gesagt, was wir zu essen haben. Es sind Aussenleute, sie verstehen nichts davon, und sinds wohl nicht einmal so gut gewohnt.

Agneta. So maast du mit ihnen allein essen. Ich und meine Tochter wollen uns bey dem G. finde behelfen, denn es ist nicht Essen genug.

Grobian. Das sollt ihr wohl bleiben lassen. Der Fremde hat viel Geld, und will er mein

mein Schwiegerſohn werden, ſo muß er ja wohl ſeine Braut ſehen.

Agneta. Und wenn meine Tochter ewig ſollte unverheirathet bleiben, ſo ſoll ſie heute nicht an die Tafel kommen. Es iſt in unſerer ganzen Freundſchaft kein Gebrauch, daß wir anders, als des Sonntags Gäſte haben, und ſo will ich es durchaus gehalten wiſſen.

Grobian. Du ſieheſt aber, daß es nicht mehr zu ändern ſtehet.

Agneta. Solte ich in der Woche rein Tiſchzeug und zinnerne Teller auflegen? das laſſe ich wohl bleiben.

Grobian. Gieb uns das faule Tiſchzeug und die hölzernen Teller. Es iſt nichts daran gelegen, ſo ſehen ſie, daß wir ſparſam ſind.

Agneta. Nein, ich will auch auſſer dem keine Unordnung in meinem Hauſe haben, und itzt will ich ſelber hingehen, und ihnen die Thüre weiſen. Will weggehen.

Grobian. Hält ſie. Wo dich der Teufel nicht regiert.

Siebender Auftritt.

Suſanna, Charlotte und die vorigen.

Suſanna. Ach! Mama, Mama!

Agneta. Was wilſt du?

Susanna. Das ist ein artiger Mensch.

Grobian. Hast du ihn gesehen?

Susanna. Ja von ferne.

Grobian. So gefällt er dir?

Susanna. Ach ja, er ist so artig, als mein Bruder ihn mir beschrieben hat.

Grobian. Da, gieb deiner Mutter gute Worte. Sie will ihm eben die Thüre weisen.

Susanna. Ey warum denn, Mama?

Agneta. Darum, daß dein Vater sich unterstanden hat, ihn heute zu Gaste zu nöthigen, da es doch nicht Sonntag ist.

Susanna. Ey nun, Mama, es ist ja etwas ausserordentliches. Ein Bräutigam wird sich ja eben nicht am Sonntage melden.

Agneta. Dir zu gefallen will ich es diesmal geschehen lassen, du magst dich ankleiden, und mit essen. Ich will so gleich für die Aergermiß was einnehmen, und mich damit zu Bette legen.

Agneta geht ab.

Susanna. Papa, ich habe Jungfer Charlotte holen lassen. Sie soll mir sagen, was ich mit meinem Bräutigam sprechen muß. Sie hat es aus den Büchern, und Papa weiß, daß ich nicht recht lesen kann.

Grobian Du hast wohl gethan. Jungfer Charlotte, sage sie ihr doch, wie sie mit dem Fremden und seiner Schwester umgehen muß, und was sonst

ſonſt nöthig iſt, ſo gut als ſie es ſelbſt machen würde, wenn ſie eine reiche Braut werden ſollte. Wenn die Heirath, woran kein Zweifel iſt, vor ſich gehet, ſo will ich ihr das Schauſtück verehren, ſo ich neulich gefunden habe. Es iſt ſchön vergöldet, und ein Jude hat mir ſchon 20. Schillinge dafür geboten.

Charlotte. Ihnen zu gehorſamen, iſt meine Schuldigkeit.

Grobian. Zur Suſanna. Zu gleicher Zeit kannſt du dich ankleiden, und wenn du zu deinem Bräutigam kommſt, ſo halte dich hübſch zu ihm, und ſey freundlich. Jungfer Charlotte ſoll ſich neben dich ſetzen, und kann dir dann und wann einige Redensarten ins Ohr ſagen. Mache nur nicht, daß du Schimpf einlegeſt, und verhüte vor allen Dingen, daß dir der reiche Bräutigam nicht entgehet.

Suſanna. Wir wollen es ſo gut machen, als wir können. Grobian geht ab. Ach! Jungfer Charlotte, ein Bräutigam! das Wort klinget doch unvergleichlich! Ein Bräutigam! Ha, ha, ha! . . . . Aber was ſoll ich ſagen, wenn ich zu ihm ins Zimmer komme?

Charlotte. Er wird ſie ohne Zweifel erſt anreden, und ſagen: Er ſchätze ſich glücklich, ſie kennen zu lernen.

Suſanna. Sollte er mich nicht erſt küſſen?

Charlotte. Behüte der Himmel, wie würde sich das schicken?

Susanna. Ey, warum nicht? mein Vetter Rothbart küsset mich allezeit wenn er zu mir kommt, und saget kein Wort.

Charlotte. Ihr Herr Vetter Rothbart weiß nicht zu leben.

Susanna. Ey, er mag zu leben wissen oder nicht, die Mode gefällt mir gleichwol. Was habe ich von den Complimenten?

Charlotte. Wenn es ihnen nun gleich noch so wohl gefällt, so versichere ich ihnen, ihr neuer Bräutigam wird es nicht thun, sondern er wird sie auf die Weise anreden, wie ich vorhin erwähnet habe.

Susanna. Was soll ich denn antworten?

Charlotte Was meinen sie wohl? wenn er zum Exempel so zu ihnen saate: Ich habe ein besonderes Vergnügen, eine Person kennen zu lernen, von der ich mir in Ansehung ihres Herrn Bruders viel Gutes verspreche, und werde mich glücklich schätzen, wenn diese Bekanntschaft zur künftigen genauern Verbindung etwas beytragen könnte. Was wollen sie hierauf antworten?

Susanna. Ich wollte antworten: Ich bedanke mich.

Charlotte. Ey, das wäre eben so viel als gar nichts. Zum wenigsten müssen sie sagen: Sie wären

wären nicht weniger erfreuet, ſeine Bekanntſchaft zu erhalten. Ihr Bruder hätte ihnen ebenmäßig ſo viel Gutes von ſeiner Perſon geſaat, daß ſie gar nicht zweifelten, ſein Umgang würde ihnen angenehm ſeyn; alsdenn müſſen ſie ſeine Schweſter willkommen heiſſen; ſie fragen: wie ſie ſich auf der Reiſe befunden; wie es ihr in Hamburg gefiele; und hören: was ſie darauf zur Antwort giebt, alsdenn giebt ein Wort ſchon das andere.

Suſanna. O! das iſt mir viel zu hoch. Das kann ich unmöglich behalten; und wenn ich es nicht um des Bräutigam Willen thäte, ich gienge wahrhaftig nicht ins Zimmer. Ich ſtehe Todes Angſt aus, wenn ich daran gedenke.

Charlotte. So gehts, wenn man ſich nicht ſagen läßt. Ich habe ſie genug gebeten, ſie möchten ſich ein wenig gute Lebensart angewöhnen. Nun ſehen ſie, wie es gehet.

Suſanna. Mein Vater hat immer geſagt, ich ſolte einen aus unſerer Verwandſchaft heirathen. Das Geld müſſe in der Freundſchaft bleiben, und alſo habe ich gedacht, ich hätte es nicht nöthig. Denn wenn unſere Verwandte, Herr Murkopf und Herr Rohrbart hier kommen, ſo geben wir uns einander die Hände, und der eine ſagt: guten Tag, wie gehts? der andere antwortet: groſſen Dank, Gottlob ſo ziemlich. Darauf ſetzen wir uns nieder und eſſen ſo vor uns weg. So bald

wir satt sind, so stehen wir auf und geben uns wieder die Hände, und der eine sagt: grossen Dank, gute Nacht: der andere antwortet: wiederum so: und damit geht ein jeder seiner Wege. Hätte ich mir das vorstellen können, daß mein Papa mich würde ausser der Verwandschaft verheirathet haben; So hätte ich leicht ein paar Complimente lernen können. Aber sage sie mir doch, liebe Jungfer Charlotte, kann ich nicht dann und wann meinem Bräutigam einen guten Bissen von meinem auf seinen Teller legen? Wenn mein Papa und Mama auf den Garten sind, so muß ich mit dem Gesinde speisen; und da habe ich wahrgenommen, daß der Kutscher, wenn er ein gut Stück auf seinen Teller fand, solches dem einen Mädgen, welches die andern vor seine Braut halten, auf ihren Teller legte. Bisweilen biß sie die Hälfte davon, und legte ihm die andere Hälfte wieder auf seinen Teller, die aß er denn auf; das gefiel mir, und so meinte ich, wollte ich es auch machen.

Charlotte. Dergleichen Caressen hält man Kutschern und Mägden zu gute; vor Leute von ihrem Stande aber schickt sich solches nicht.

Susanna. Aber ich wollte ihm gerne etwas zu Gefallen thun, damit er merken könnte, daß ich ihn lieb hätte.

Charlotte. Je nun, das muß mit Worten geſchehen, und wenn er erſt zu ihnen ſagen wird, daß er ſie lieb hat, hernach iſt es Zeit, ihm darauf zu antworten.

Suſanna. Je, wenn er nun gar nicht ſagt, daß er mich lieb hat.

Charlotte. So iſts ein Unglück, und denn hat ſie nicht nöthig darauf zu antworten; oder will ſie nach der neuen Mode etwan ſich ſelbſt anbieten.

Suſanna. Ey nun, das wäre mir ungelegen. Ich riſſe mir die Haare aus dem Kopfe. Nein Jungfer Charlotte, ſie räthet mir nicht recht. Sie will mir nur das Glück nicht gönnen. Ich will zu unſerer Köchin gehen, und will die fragen, wie ſie es gemacht hat, daß der Kutſcher ſie ſo lieb gewonnen, die wird mich gewiß beſſer belehren. Neulich ſpielten wir nach der Mahlzeit in der Karte Hahnrey; wer das Spiel verlohr, muſte ſeine Nachbarn zur Rechten und zur Linken küſſen, und da wuſte ſie es immer ſo zu karten, daß der Kutſcher Hahnrey wurde, denn mußte er uns beyde, weil wir bey ihm ſaſſen, küſſen. Die andern kriegten nichts, ha, ha, ha!

Charlotte. Um des Himmels willen! läßt ſie ſich denn vom Kutſcher küſſen?

Suſanna. Je, warum nicht? Iſt er nicht ein ehrlicher Menſch? Meine Mama hat ſchon

einmal dem Spiel mit zugesehen, und wenn der Papa nicht eben gerufen hätte, so hätte sie gewiß mit gespielet.

Charlotte. Ey, ey, Jungfer Susanna! so vielen Verstand traue ich ihr doch zu, daß sie einsehen wird, wie unter ihr und dem Kutscher ein grosser Unterscheid ist.

Susanna. Wie groß denn? meine Mama hat mir wohl zehnmal gesagt, daß ich darum nicht hoffärtig seyn müsse, weil unsere Abkunft von schlechten Leuten ist; und wenn ich nicht irre, so ist mein Aelter-Vater ein Schuflicker gewesen, daß nun der Himmel meinem Vater gesegnet, davor kann der Kutscher ja nicht.

Charlotte. Der Satz hat seine Richtigkeit. Jungfer Susanna, nehmen sie mirs nicht übel. Ich sage alles aus guter Meinung. Will sie es aber nicht annehmen, das stehet ihr auch frey.

Susanna. Es ist schon gut. Alle Leute wissen es schon, daß sie gerne hofmeistern mag; da sie mir nichts anders sagen wollte, könnte sie nur gar still geschwiegen haben. So was brauch ich nicht. Ich weiß selber schon, was ich sagen will. *Lauft weg.*

Charlotte. *Allein.* Meine liebe Jungfer Susanna, ich merke wohl, Herr Rothbart, Herr Ehrenwehrt und der Kutscher sind alle Manns-

Mannsleute bey euch. Jedoch, was ſoll ich ſagen? Der Apfel fällt ſelten weit vom Stamme, und wie die Mutter iſt, ſo erziehet ſie auch die Tochter.

Achter Auftritt.

Sittenreich, Charlotte.

Sittenr. Wie! allein, liebſte Charlotte? Wo iſt meine Schweſter?

Charlotte. Sie iſt ſo eben von mir gegangen. Ich habe ſie erzürnet, und es iſt mir leid.

Sittenreich. Es iſt unmöglich, daß ſie jemand erzürnen können.

Charlotte. Sie erzählte mir eins und das andere von ihrer Lebensart, und ich war ſo unvorſichtig, ihr keinen Beyfall zu geben.

Sittenreich. Es iſt ihrer Aufrichtigkeit und nicht ihrer Unvorſichtigkeit zuzuſchreiben. Vergeben ſie meiner Schweſter einen Fehler, der von ſchlechter Erziehung herrühret. Sie weiß es nicht beſſer.

Charlotte. Es hat auch nichts zu bedeuten. Ich bin es ſchon mit ihr gewohnt. Ich werde ihr dem ohngeachtet, ſogleich nachgehen.

Will weggehen.

Sitten-

Sittenreich. Erlauben sie, schönste Charlotte, daß ich sie eine kleine Weile aufhalte. Es hat seine Ursachen. Sie wissen, daß ich mich nun schon Jahr und Tag um ihre Gunst bemühet habe. Sie speisen mich stets mit zweifelhafter Hoffnung ab. Sie läugnen ihre Zuneigung nicht, und sagen doch gleichwol nicht ja. Wie lange soll ich denn in Ungewißheit leben? entdekken sie mir kürzlich die Ursachen hiervon. Zweifeln sie an meiner Aufrichtigkeit? oder mißfällt ihnen meine Person? oder haben sie ihr Herz bereits anderswo verschenkt? Es scheinet gleichwol, daferne ich mich nicht so sehr schmeichele, daß keines von diesen allen ihre Einwilligung in mein, auf Tugend und Ehre gegründetes Verlangen, hindere. Sie müssen noch also ein Bedenken tragen, so mir unbekannt, und welches gleichwol ihre aufrichtige Erklärung zurück hält. Sie werden aber zu gleicher Zeit nicht unbillig finden, wenn ich mir die Entdeckung dessen, von ihnen ausbitte.

Charlotte. Ihre Forderung, mein Herr Sittenreich, ist ganz billig. Sie haben recht, es ist nunmehro jährig, als sie mir ihre Zuneigung zu meiner Person entdeckten. Ich bejaeue den Fehler, ihnen Gehör zu geben; doch hoffe ich, die allerstrengste Damen werden solchen entschuldigen, wenn sie betrachten, daß ein reicher Herr,

an deſſen Perſon und Aufführung nicht das Geringſte auszuſetzen iſt, ſich einem armen Mädgen anbot. So bald ich Zeit hatte nachzuſinnen, nahm ich mir vor, mich ihrer und meiner Regung ſtandhaft zu widerſetzen, und ihnen die Unmöglichkeit ihres Verlangens vorzuſtellen; indem ich aber Gelegenheit hiezu ſuchte, wurde ihr Herr Vater krank. Dieſe Krankheit dauerte über ein halbes Jahr; bald war Hoffnung zu ſeiner Geneſung, bald zu ſeinem Tode. Währende dieſer Zeit ſchnitte ich ihnen alle Gelegenheit ab, mit mir zu reden, denn die Wahrheit zu geſtehen; ich wollte erſt ſehen, wo es mit der Krankheit ihres Herrn Vaters hinaus wollte. Anietzo da er völlig geneſen iſt, kann ich nicht umhin ſie zu bitten, daß ſie ihre Liebe von mir ab, und derjenigen Perſon zuwenden mögen, welche ihr Herr Vater ihnen ausſehen wird.

Sittenreich. So höre ich wohl, ſchönſte Charlotte, mein Vater iſt derjenige, für welchen ſie ſich fürchten, und um deſſentwillen ſie auch mir gehäßig ſind.

Charlotte. Dieſes nicht allein. Bedenken ſie nur, daß ihr Herr Vater, ſo lange er lebet, nimmer in dieſe Heirath willigen würde. Nach ſeinem Sinne will er: Vors erſte, daß ſeine Kinder ſich in ſeiner Verwandſchaft verheirathen. Vors zweite, daß beyde Partheien gleich reich

seyn sollen. Das dritte, daß nichts ohne sein Vorwissen geschehe. Nun stellen sie sich vor, wie es ihnen gehen würde, wenn ihr Herr Vater erführe, daß sie sich auf eine ihm nicht anständige Art verheirathen wollten. Sie kennen sein hartes und unempfindliches Herz. Er würde sie ohnfehlbar enterben. Die Person, welche sie sich erwählet, wäre sodann die Ursache ihres Unfalls; die Liebe würde erkalten, und Noth und Verdruß würden die Früchte einer übereilten Verbindung seyn. Ich hoffe, daß sie mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden seyn werden, so bald sie die Sache auf eben die Art einzusehen belieben werden, als ich solche bereits eingesehen habe: sogleich werden sie auch meine Aufrichtigkeit entschuldigen. Denn die Wahrheit zu sagen; ich habe mir ein Gewissen gemacht, ihnen das Geringste zu verhelen: und überdem, mit Leuten von ihrer Art, kann man aufrichtig seyn, ohne zu besorgen, daß es übel ausgeleget werde.

Sittenreich. Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir ungemein, und machet, daß ich sie noch weit stärker liebe. Ihre Entschliessung aber, welche aus diesem Nachsinnen entstehet, misfällt mir aufs äusserste: denn wenn sie mich, so, wie ich sie, lieben; so bin ich entschlossen, auch wieder Willen meines Vaters mich mit ihnen zu verheirathen,

rathen, und alles mit ihnen auszuſtehen, was das Schickſal über uns verhänget hat.

Charlotte. Hiezu wird aber erſt meine Einwilligung gehören.

Sittenreich. O! daran zweifele ich nicht mehr, nachdem ſie ſich einmal ſo gütig erkläret haben.

Charlotte. Verzeihen ſie, mein Herr, das Exempel einer meiner Freundinnen, welche ſich auf eben die Art, an einen jungen Herrn verheirathet, welcher deßhalben von ſeinem Vater, drey Tage vor ſeinem Ende, enterbet worden, aus Verzweifelung Kriegsdienſte genommen, meine Freundin erſt in Armuth, und kurze Zeit darauf vor Gram und Sorge ins Grab geſtürzet hat, lieget mir in gar zu friſchem Andenken, als daß ich ihr ſo bald nachahmen ſollte.

Sittenreich. Alle Unternehmungen haben keinen gleichen Ausgang, und alle Menſchen haben nicht einerley Schickſal. Schönſte Charlotte, haben ſie guten Muth, und entziehen mir nur ihre Gunſt nicht. Das übrige wird ſich ſchon finden.

Charlotte. Ich weiß hierauf weiter nichts zu ſagen, als: wollte der Himmel, ihr und mein Glück ſtünde in meinen Händen. Jedoch der Wohlſtand erfordert, daß ich mich von hier begebe.

Sitten-

Sittenreich. Ich werde ihnen so gleich an der Tafel Gesellschaft leisten.

Begleitet sie bis an die Thüre.

Allein. Nun sitze ich recht zwischen zween Stühlen. Der Charlotte habe ich meine Liebe angetragen, sie schlägt solche nicht ab, und nimmt sie auch nicht an. Sie ist liebenswürdig, aber zu meinem Unglücke verstehet sie vollkommen die Kunst, die Liebhaber mit guter Hoffnung aufzuhalten. Mein Freund, der Herr Ehrenwehrt, giebt mir ganz deutlich zu verstehen, daß er seine Schwester zu meiner Braut bestimmt. Sie ist nicht weniger liebenswürdig, und aus einer kurzen Unterredung, so ich mit ihr gepflogen, habe ich so viel Gutes wahrgenommen, daß ich Ursache hätte zu wünschen, die Charlotte nicht eher gekannt, und mich nicht mit ihr so weit eingelassen zu haben. Bey dieser wird mein Vater mir auch im Wege seyn, so wie er gerne siehet, daß ich die Carolina heirathe. Sollte Charlotte mich auch wohl recht lieben? Sollte es nicht Verstellung seyn? Sollte ich nicht einen Nebenbuhler haben? . . . Nein, sie ist zu aufrichtig. Sie liebet mich, aber gar zu vorsichtig. Ohne Vorwurf kann ich sie nicht verlassen. Ich habe mir aber einmal fest vorgenommen, mich von meiner Angehörigen verdrüßlichen Umgange loß zu machen, und hiezu sehe ich ein gutes Mittel, wenn ich die Carolina heirathe.

Aber

Aber wie handele ich alsdenn bey der Charlotte? Wiewol, da ſie ihre Entſchlieſſung ſo lange zurück hält: könnte ſie es mir nicht gar ſehr verargen. Mir fällt was ein. Ich will es machen, wie die heutigen neumodiſchen Freyer, die ſich zwey, drey und mehr Bräute auf einmal anſchaffen. Ja, ja, das wird das Beſte ſeyn. Das Glück mag den Ausſchlag geben.

Gehet ab.

Ende des erſten Aufzuges.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Zweeter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agneta. Suſanna. Beyde gepuzt.

Suſanna. Mama, ich habe unmöglich länger an der Tafel bleiben können. Ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Agneta. Wie ſo, meine Tochter?

Suſanna. Der Freünde und mein Bruder haben lauter Zeug geſprochen, wovon ich mein Lebtage kein Wort gehöret habe. Sie redeten von Königen und Fürſten, die alle wunderliche

Namen hatten; sie sprachen von Krieg und Blutvergiessen, von Türcken und Moscowitern; hernach fiengen sie von Sonne, Mond und Sterne an; hernach von Stemen, hernach vom Calender und dergleichen albern Zeug mehr, und da waren so viele lateinische Wörter mit eingemischt, daß mir übel dabey wurde. Was mich aber am meisten verdroß, war dieses: daß die fremde Jungfer und Charlotte allenthalben mit einredeten, und daß der Fremde und mein Bruder sie immer lobeten. Ich glaube auch fest, die fremde Jungfer hat sich nur so aufgeputzt. Sie wird wohl eben so ein armes Mädgen seyn, als die Charlotte ist.

Agnera. Woher schliessest du dieses?

Susanna. Ja, Mama! weil sie von allen Sachen zu plaudern weiß, so wird sie auch sonder Zweifel viel gelesen und gelernet haben; und Mama hat mir ja immer gesagt, daß die armen Leute viel lernen müßten, und daß die Reichen solches nicht nöthig hätten.

Agnera. Es giebt bisweilen auch reiche Leute, die eine Ehre darin suchen, daß ihre Kinder viele Wissenschaften besitzen. Ich halte es für die gröste Thorheit, und weiß meinen Eltern noch diese Stunde Dank, daß sie mich mit vielem Kopfbrechen verschonet haben. Mein Mann ist darin, Gottlob, mit mir einerley Meinung. Aber

sage

ſage mir, wie führete dein Vater ſich bey dieſer Plauderey auf?

Suſanna. Er hat im Anfange ſich alle Mühe gegeben, mit zu ſprechen. Da er merkte, daß die fremde Jungfer und mein Bruder einmal über ſeine Reden heimlich lächelten, wurde er ganz böſe; ja ich war bange, daß es nicht gut gienge; denn er fieng ſchon an auf meinen Bruder zu ſchmälen, allein der Fremde brachte ihm geſchwinde die Geſundheit aller wilden Männer; ich glaube er verſtunde die Thaler, worauf wilde Männer gepräget ſind, denn mein Vater wünſchte ſie alle zu haben, die in der Welt ſind; darüber kam er auf andere Gedanken.

Agneta. Das war ein Glück. Aber wie führte ſich der Fremde gegen dich auf?

Suſanna. Sehr ſchlecht. Er hat mich kaum angeſehen; und wenn er ja einmal mit mir redete, ſo waren ſeine Worte ſo hoch, daß ich nichts darauf zu antworten wuſte. Dagegen blieb Jungfer Charlotte ihm nichts ſchuldig, und er hat hundertmal mehr mit ihr, als mit mir geredet. Die Närrin! wenn ſie Geld hätte, ſo glaube ich, ſie unterſtünde ſich mich auszuſtechen.

Agneta. O, dafür iſt dein Brautſchatz Bürge. Aber wie gefällt dir ſonſt dein Bräutigam?

Suſanna. Recht gut, ich möchte ihn gerne

haben. Er ſieht wohl aus. Er iſt auch reich, wenn er nur beſſer Beſcheid wüſte.

Agnera. Dein Bruder hat ja ſo viel von ſeiner guten Lebensart gerühmet.

Suſanna. Er mag nach ſeiner Art gut genug zu leben wiſſen, aber hier wird er damit nicht fort kommen. Er hat mich beym Eſſen kein einziges mal genöthiget, ohngeachtet ich dichte bey ihm ſaß. Als ich neulich zur Hochzeit war, ſaß ein junger Menſch aus dieſer Stadt bey mir, der mich auch mein Lebtage nicht geſehen hatte, der nöthigte mich bey jedem Biſſen. Und was Henker! ich hätte ja müſſen hungerig vom Tiſche gehen, wenn mich niemand genöthiget hätte. Seine Schweſter weiß eben ſo ſchlecht zu leben. Sie hat immer ihren Teller rein ledig gegeſſen und hier iſt gleichwol die Mode, daß man niemals alles aufißt, was einem vorgeleget wird, ſondern allezeit ein Stück auf dem Teller liegen läßt: ja wenn ſie nichts mehr vor ſich hatte, ſo langte ſie ſelber zu und nahm ſich etwas. Sie ſchenkte ſich auch bisweilen ſelber ein Glas Wein ein.

Agnera. Pfuy, iſt das die Lebensart, die dein Bruder ſo gerühmet hat?

Suſanna. Noch mehr, Mama, er hat mich nicht einmal mit dem Fuſſe angeſtoſſen. Wenn mein Vetter Rothbart bey mir ſitzet, und es ſich eben nicht ſchicken will, daß wir uns oft die

Hände

Hände geben; ſo weiß er mich ſo ſachte mit dem Fuſſe anzuſtoſſen, daß michs recht erfreuet. Ja als ich heute deſtals verdrießlich wurde, und um dem Fremden Gelegenheit zu geben, ihn endlich mit meinem Fuſſe anſtieß, ſo zog er ſeinen gar weg.

Agneta. Der Kerl iſt wohl gar ein Flegel. Doch laß dich den ſchlechten Anfang deiner Heirath nicht verdrieſſen, wenn darum ein Paar aus euch geworden iſt: ſo wollen wir deinem Liebſten bald unſere Weiſe beybringen. Hat er nur erſt die Anwerbung gethan, und das Jawort erhalten; hernach ſoll er ſchon nach unſerer Pfeife tanzen. Habe ich deinen Vater allein können zurechte bringen; ſo werden wir dieſen auch wohl zwingen, denn unſerer ſind zwo. Dieſer hatte auch viele üble Gewohnheiten an ſich, allein ich wuſte ſie ihm mit Liſt bald abzugewöhnen. Vors erſte jagte ich alle ſeine alte Bediente, ſie mochten ſo gut ſeyn als ſie wollten, einen nach den andern zum Hauſe hinaus, und ſchaffte mir neue hinein. Vors andere hielte ich ihn mit guten Worten von den Geſellſchaften auſſer Hauſe, worin er vor dem gegangen war, ab. Nun hatte er noch ein paar gute Freunde, die ihm dann und wann im Hauſe beſuchten, dieſe verläumdete ich ſo lange, bis er auch die abſchaffte. Pferde, Hunde, und alles woran er bisher Vergnügen gefunden hatte, wuſte ich ihm nach und nach ſo leid zu machen,

daß er zuletzt niemand als mich hatte, mit dem er umgehen konnte. Mit Hülfe meiner Verwandten habe ich es endlich so weit gebracht, daß er alle Gewohnheiten, so bey uns gebräuchlich sind, angenommen hat; und nun ist es so weit gekommen, daß ich ihm nicht rathen wollte, etwas wider meinen Willen zu thun.

Susanna. Ja, Mama, wenn es erst so weit wäre, so gienge das vielleicht mit mir und meinem Bräutigam auch an, aber die Sache siehet noch verzweifelt weitläuftig aus.

Agneta. Ey, das hat nichts zu bedeuten. Es hat mir geahnet, daß ich heute ein Glück erleben soll; und du weist, wenn mir was ahnet, so trifft's immer ein. Neulich ahnte mir des Morgens, daß wir Fremde kriegen sollten. Ich machte darum eine kleine Pastete, und setzte sie in die Speisekammer. Es kamen zwar keine Fremde, und ihr lachtet darüber: allein, als ich des Abends nach meiner Pastete sehen wollte, saß ordentlich eine fremde Katze dabey, und fraß, was sie konnte; und also war meine Ahndung doch eingetroffen. Diese Nacht hat mir von nichts als faulen Eyern geträumet, und alle meine Traumbücher sagen, daß dieses eine Braut im Hause bedeute. Sey nur gutes Muths, die Sache wird sich bald ausweisen.

Zweeter

Zweeter Auftritt.

Grobian und die vorigen.

Grobian. Zeit meines Lebens hat mir keine Mahlzeit ſo ſchlecht geſchmecket, als die heutige. Der Henker in der Hölle hat den Schnickſchnack erdacht, den ich über Tiſch habe anhören müſſen. Was Teufel gehen mich die Sterne und die Confuſion der Planeten an? Meinetwegen mag der Türke ſechs oder ſieben Bürgen haben, und wenn er einen groſſen Ofen hat, ſo mag er auch ſehen, wo er Holz zum Einheitzen krieat. Ich wollte, daß dem erſten, der in meiner Gegenwart von Staatsſachen redet, die Zunge im Halſe verlähmte. Zur Suſanna. Du haſt dich auch aufgeführet, wie ein Beeſt. Läufſt vom Tiſche, wie die Mahlzeit halb war.

Suſanna Ey, Papa, wer konnte den Wind anhören? es war mir gleichfalls ärgerlich. Wenn noch einer ſo vernünftig geweſen wäre, und hätte das Eſſen gelobet, wie unſere andere Freunde thun, die hier bisweilen kommen, oder hätte nach unſerm Geſinde gefraget, oder ob unſere Hüner gut legten, ſo hätte man noch mit einſprechen können: allein von allem, was heute vorfiel, habe ich kein Wort verſtanden, und als mir endlich die Zeit lang wurde, lief ich gar davon.

Grobian. Da, ruf mir deinen Bruder heraus, und bleibe ſo lange bey den Fremden, und höre wohl zu, was dem Bräutigam ſaget. Stelle dich nur freundlich gegen ihn, ſo wird er ja endlich das Maul aufthun, und ſein Gewerbe anbringen, warum er hergekommen iſt.

Suſanna gehet ab.

Iſt das nicht ein Leben, die Hauptſache verſäumen wir, und plaudern von Dingen, die uns nicht angehen. Von der Philoſophie, von der Mathematiſchen Poeſie, vom groſſen Cometen und Kriegſch am Himmel, und w der Quark alle heißt. Ich hätte meinem Sohne gerne ein paar Ohrfeigen gegeben, wenn ich es nicht aus Furcht, die Fremden möchten ſich daran ſtoſſen, unterlaſſen hätte. Zur Agneta. Nun, liebe Frau, wie ſtehts mit deiner Geſundheit?

Agneta. Es iſt ein wenig beſſer.

Grobian. Gottlob! Ich bin deinetwegen recht beſorgt geweſen. Ich gedenke aber, ich werde mich nun an deine Stelle müſſen ins Bett legen.

Agneta. Haſt du dich denn ſo ſehr geärgert?

Grobian. Je, das möchte den Henker nicht verdrieſſen. Der Kerl kommt da her und will meine Tochter heirathen, und wenn es ans Klappen gehet, ſo fängt er ein Wiſchewaſche von Dingen an, die keinem vernünftigen Menſchen

etwas

etwas angehen. Mein Sohn desgleichen. Ich habe ihm hinters Ohr geſteckt, er ſolle ſich an die Schweſter machen, ſo ſitzt er da und unterſtützt den andern in ſeiner albernen Plauderey, und haben mich zum Narren. Wo die Schurken ſich einbilden, daß ſie ihre Gelehrſamkeit vor mir wollen ſehen laſſen; ſo wollte ich, daß ſie ſamt ihrer Gelehrſamkeit im Galgen vertrockneten.

Agneta. Je, nun, lieber Mann! ärgere dich nur nicht mehr. Es liegt blos daran, daß ich nur nicht dabey geweſen bin. So bald ich mich ins Spiel miſchen werde, ſoll es ganz anders kommen.

Grobian. Nun, nun, mich ſoll denn verlangen, was du wirſt für Künſte ſehen laſſen.

Agneta. Ey, ey, beſinne dich nur, wie es uns ſelber ergangen iſt, als wir uns heiratheten. Mein Lebtage wäre aus uns kein Paar geworden, wenn meine Mutter nicht das Beſte gethan hätte. Ja wenn die Eltern nicht klüger wären, als die Kinder, ſo würde es oft toll ausſehen.

Grobian. Ja, wenn ich zurück denke, ſo habe ich Urſache deiner Mutter zu danken. Denn als ich nicht wuſte, wie ich die Sache angreifen ſollte, und unſere Heirath vor ſehr weitläuftig, ja vor ungewiß anſahe, überrumpelte deine Mutter mich und meine Eltern, und die Sache war richtig, ehe ichs mich verſahe. Sie war gewiß

eine vernünftige Frau in Puncto des Kuppelns. Es ist Schade, daß sie in der Erde verfaulen soll.

Agnera. Meine Mutter hat mir die Regeln des Kuppelns selber beygebracht, und also werde ich das Handwerk ja wol verstehen. Höre nur an: Wenn wir ietzo werden Caffee trinken, so will ich mit dabey seyn; und da soll es nicht fünf Minuten währen, so will ich unsere eigene Tochter, in des Fremden Namen, um die Ehe ansprechen. O, wie lange ist die Mode schon gewesen, daß die Heirathen von Seiten der Braut gesucht werden. Wenn die Mädgen immer so lange warten sollten, bis der Bräutigam sie selber anspricht, so würde aus mancher Heirath in Ewigkeit nichts werden. Die Mannspersonen sind oft blöde, da muß man ihnen zu Hülfe kommen.

Grobian. Ich wünsche dir Glück zu deinem Vorhaben. Ich habe dich immer vor eine vernünftige Frau gehalten, und die Wahrheit zu sagen, das Kuppeln kleidet auch die Frau besser, als den Mann.

Dritter Auftritt.

Sittenreich und die vorigen.

Sittenr. Was beliebet dem Herrn Vater?

Grobian.

Grobian. Es iſt dein Glück, daß du nicht ein paar Minuten eher gekommen biſt. Deine Mutter hat mich eben beſänftiget; ſonſt würde es toll ausgeſehen haben. Habt ihr Teufelskinder euch beredet, daß ihr mich zum Narren haben wollt? Was vor Poſſen habt ihr dieſen Mittag vorgehabt? Meinet ihr, daß mit eurer Freierey ein ganzes Jahr vergehen ſoll? Ich will noch heute ein Ende darin wiſſen, oder das Wetter ſoll darein ſchlagen.

Sittenreich. Ja, Herr Vater, das läßt ſich ja nicht zwingen. Herr Ehrenwehrt muß ja erſt meine Schweſter kennen lernen. Er wird ja nicht ſo hinein platzen.

Grobian. Biſt du toll, oder was ſchadet dir? Hat er nicht ſo viel Vertrauen zu dir, daß er glaubet, daß ſie Geld hat?

Sittenreich. So denkt der Herr Ehrenwehrt nicht. Es iſt ihm nicht ums Geld zu thun. Er ſiehet hauptſächlich aufs Gemüth.

Grobian. So iſt er ein Narr, wie du biſt. Was Teufel, als ich meine Frau heirathete, war keine andere Frage, als: Wie viel Geld iſt da? Wir hatten uns wohl von ferne geſehen, aber niemals geſprochen. Ihre und meine Eltern kamen zuſammen, und wir hatten ein jeder einen Ring mitgebracht. Die Eltern führten

daß

das Wort und wir vertauschten die Ringe, ohne das geringste zu sprechen. Ja ich erinnere mich daß unsere Verwandte uns brav verirten, da wir so gar denselben ganzen Abend nicht mit einander sprachen. Dem ohngeachtet sind wir nachhero bekannt genug worden, und da war mehr als zu viel Zeit, dasjenige mit einander zu sprechen, was wir uns zu sagen hatten. Und Trotz sey dem geboten, der auf unsere Lebensart was zu sagen hat. Die Ehen werden im Himmel gemacht. Aber ihr junge Narren wollet alles vorher untersuchen. Darüber gehet manche schöne Heirath zurück.

Sittenreich. Aber, Herr Vater, woher kommen denn die unglücklichen Ehen? Ich sollte meinen, aus Ungleichheit der Gemüther.

Grobian. Halts Maul. Ich habe dir schon oft gesagt, du sollst nicht raisoniren. Wenn Geld und Geld zusammen kommt, das giebt die besten Ehen. Die Gemüther sind eine Nebensache. Aber sage mir, hast du auf Universitäten auch gelernet, daß der Sohn dem Vater gehorsam seyn soll?

Sittenreich. O, das verstehet sich, in billigen Dingen.

Grobian. So will ich, daß du noch heute des Herrn Ehrenweichts Schwester um die Ehe ansprichst.

Sitten-

Sittenreich. Herr Vater, ich habe keine Luſt zum Heirathen. Ich finde mehr Vergnügen am ledigen Stande.

Grobian. Vergnügen hin, Vergnügen her. Ich befehle es dir, und deine Mutter will es auch.

Agneta. Ja, lieber Sohn, wenn ihr wünſcht, daß es euch wohl gehen ſoll; ſo thut eurer Eltern Willen. Ihr kriegt ja alles, was ihr verlangen könnet. Eure Braut iſt, wie ich höre, ſchön und reich.

Sittenreich. Wenn der Herr Vater und die Frau Mutter ſo hart darauf dringen, ſo will ich mein Heil verſuchen. Wie aber, wenn ſie mir eine abſchlägige Antwort giebt?

Agneta. O, dafür laßt mich ſorgen. Ich will ſogleich Caffee mit euch trinken, und da ſollt ihr ſehen, wie ich das Wort für euch führen will.

Gehet ab.

Grobian. Ich muß doch gewiß ein gedoppelt rechtſchaffener Mann ſeyn: weil der Himmel mir auf einmal ein gedoppeltes Glück beſcheret. Nun, du haſt ſtudiret, lege mir das einmal aus.

Sittenreich. Der Herr Vater iſt reich und . . .

Grobian. Heraus damit.

Sittenreich. Reich und gei . . .

Grobian.

Grobian. Willt du es ſagen oder nicht?

Sittenreich. Reich und ſparſam.

Grobian. Gelt, du biſt nach gerade mit mir einerley Meinung, daß nichts mehr Vergnügen bringet, als wenn man viel Geld hat, und täglich was dazu erobert?

Sittenreich. Ja, wenns mit gutem Gewiſſen geſchiehet.

Grobian. Was iſt das vor ein Ding, das Gewiſſen?

Sittenreich. Das Gewiſſen überhaupt iſt eine beſtändige Erinnerung des Guten und Böſen, ſo wir verrichtet haben; und einem Wucherer, wovon hier die Rede iſt, wird es fleißig vorhalten, ob er erlaubte oder unerlaubte Zinſen von ſeinem Gelde genommen hat. In dem erſten Falle heißt es ein gutes, und in dem zweeten ein böſes Gewiſſen.

Grobian. O, ſo habe ich ein gutes Gewiſſen, denn ich habe mein Lebtage nicht über 10. pro Cento auf Pfand genommen. Wenn man einmal minderjährigen, oder andern Leuten, die in Noth ſind, hundert Rthlr. vorſchiebt, und läßt ſich hundert Ducaten dafür verſchreiben, das kann nicht gerechnet werden, denn ſolches ſind auſſerordentliche Zufälle, und kommen, leider! ſehr ſelten vor. Doch wieder auf unſere vorige Materie zu kommen; ſollte es dem Herrn Ehren-

wehrt

wehrt wohl ein rechter Ernſt um deine Schweſter ſeyn? Ich will ja nimmer hoffen, daß du mir was weiß gemacht haſt. Ich hienge dich auf, und mich dabey.

Sittenreich. Ey, Herr Vater, was ſind das für argwöhniſche Gedanken. Was hätte ich denn vor Urſache, dem Herrn Vater was weiß zu machen?

Grobian. Vielleicht deine Freunde dann und wann zu Gaſte zu bitten, und mir auf die Weiſe das Geld aus dem Beutel zu veriren.

Sittenreich. Das wäre eine ſchlechte Sache. Es verlohnet ſich wol der Mühe, von einer Mahlzeit zu reden. Wenn es nichts anders geweſen wäre, ſo hätte ich es dem Herrn Vater geſagt. Er hätte meinen alten Bekannten doch wol ein paar mal zum Eſſen genöthiget?

Grobian. Das hätte ich wohl bleiben laſſen. Meineſt du, daß Mahlzeiten kein Geld koſten? Iſt mir nicht dieſen Mittag eine ganze Boutellie Wein darauf gegangen? Und kurz von der Sache zu reden: Wenn du mir die Wahrheit geſaget haſt, ſo will auch noch heute ein Ende darin wiſſen, oder . . .

Vierter Auftritt.

Gutherz und die vorigen.

Gutherz. Lieber Schwager, ich freue mich, daß ich sie noch bey guter Gesundheit sehe.

Grobian. Nun, das gestehe ich! Ich dachte, sie wären auf mich ganz böse: Haben sie nicht wider meine Frau gesagt: Ich hätte sie beleidigt? Wie ist es denn möglich, daß sie zu mir kommen, da sie kaum merken, daß ich Lust habe, mich mit ihnen zu vertragen?

Gutherz. Ich habe gehöret, daß sie diesen Morgen in meinem Hause gewesen sind.

Grobian. Ha, ha, da kommts her. Ihnen ist mit der Ehre gedienet.

Gutherz. Keineswegs.

Grobian. Meinen andern Schwägern soll es auch so gut nicht werden, kommen sie nicht erst zu mir: ein Schelm, der sich mit ihnen verträgt.

Gutherz. Ich glaube, sie haben ihnen eben so viel zu leide gethan, als ich.

Grobian. Das thut zur Sache nichts. Ich bin der Reichste unter ihnen, und also gebühret mir auch die größte Ehre.

Gutherz. Das ist eine schlechte Folge. Doch begnüge ich mich damit, wenn sie mir das Zeugniß

niß geben, daß ich mich jederzeit gegen ſie als ein rechtſchaffener Freund bewieſen habe.

Grobian. Ich habe keine andere Urſache, als ſie für meinen liebſten Schwager zu halten, und werde es auch künftig thun, wenn ſie mir nur noch diesmal einen Gefallen erweiſen wollen.

Gutherz. Von Herzen gerne; ſagen ſie mir nur, worin der Dienſt beſtehen ſoll.

Grobian. Der junge Ehrenwehrt von Leipzig und ſeine Schweſter ſind hier gekommen. Mein Sohn hat mir geſagt, daß es blos darum geſchehen iſt, weil er meine Tochter heirathen will; und ich bin nicht allein Willens, ihm meine Tochter zu geben; ſondern ich ſähe auch gerne, daß mein Sohn ſeine Schweſter heirathete. Denken ſie, welch eine vortrefliche Sache wäre das! Ihr Vater hat ihnen vier Tonnen Goldes hinterlaſſen.

Gutherz. Herr Ehrenwehrt aus Leipzig will ihre Tochter heirathen? Ich habe viel Gutes von ihm gehöret. Ey, beſchreiben ſie mir einmal ſeine Aufführung. Wie gefällt er ihnen?

Grobian. Er iſt mit einem Worte ein Narr, er hat ſtudieret?

Gutherz. Wollen ſie denn ihre Tochter einem Narren geben?

Grobian. Er iſt ein reicher Narr. Wäre

er ein armer, ſo möchte er wieder hingehen, wo er hergekommen iſt.

Gutherz. So, ſo. Aber hat er denn ihre Tochter ſchon angeſprochen, und will er ihrem Sohne ſeine Schweſter geben?

Grobian. Das iſt es eben, worin ſie uns behülflich ſeyn ſollen. Die Sache ſiehet ſonſt noch weitläuftig aus. Sie haben dieſen Mittag mit uns geſpeiſet, und da iſt nichts vorgefallen. Sie kennen mich. Mir iſt nichts verdrießlicher, als das lange Zaudern, zumal wenn es einem Unkoſten verurſachet. Da haben ſie mir ſchon den ganzen Tag auf die Küche gelegen, und mir würde ein ſchlechter Gefallen geſchehen, wenn dieſes oft kommen ſollte.

Gutherz. Zum Sittenreich. Was ſagen ſie denn dazu, mein Vetter? Sollte Herr Ehrenwehrt ihnen wohl ſeine Schweſter geben, und die ihrige dagegen heirathen?

Sittenreich Daß er in der Abſicht hieher gekommen iſt, um ſie zu ſehen, das kann ich ihnen verſichern: ob ſie ihm aber anſtehe und ob er ſie heirathen wird, desgleichen, ob ſeine Schweſter mich liebet, das alles ſind Dinge, welche der Erfolg lehren wird. Der Herr Vater iſt ein bißgen allzueilig.

Grobian. Und du biſt eine alte Hure. Was Teufel, hier ſind ja Umſtände, wo es keiner Weit-

Weitläuftigkeit bedarf. Ihr habt alle viere Geld. Iſt das nicht genug? Hören ſie, lieber Schwager, ich verlaſſe mich auf ſie. Sie ſind ein vernünftiger Mann, ſie werdens ſo machen, daß ich noch heute ein Ende darin ſehe. Gehet ab.

Gutherz. Lieber Vetter, nachdem ſie mich vor einiger Zeit zum Vertrauten ihrer Geheimniſſe in Anſehung des Liebesverſtändniſſes mit der Jungfer Charlotte gemacht haben: ſo habe ich nicht ermanaelt, ſolche theils bey mir zu überlegen, theils auch bey der Jungfer Charlotte mich ſelber zu erkundigen, wie ſie gegen ihnen geſinnet ſey. Um ihnen nur alſo mit kurzem meine Meinung zu eröfnen; ſo wiſſen ſie: daß ich ſie gleich vor dem Eintritt in dieſen Saal geſprochen, und aus ihren Reden ſo viel vernommen habe, daß ſie ohne Einwilligung ihres Herrn Vaters ſich nicht entſchlieſſen will, in ihren Antrag zu willigen. Wenn nun des Herrn Ehrenvehrts Jungfer Schweſter ihren Augen ſo wohl gefiele, als die Jungfer Charlotte: ſo wäre mein Rath, ihr Glück bey dieſer zu verſuchen. Ihre Hauptabſicht iſt doch nur, ſich des verdrießlichen Umganges ihrer Angehörigen zu entziehen. Und da die Jungfer Charlotte ſie ſchon ſo lange aufgehalten hat, ſo ſind ſie gar nicht an ſie gebunden. Geſetzt auch, ſie ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, daß ſie dieſelbe endlich überredeten, wiewol es nicht

unmöglich wäre: So stellen sie sich dagegen die Schwürigkeiten vor, ihres Herrn Vaters Einwilligung zu erhalten. Ich bekenne in diesem Stücke mein Unvermögen. Ueberlegen sie es kürzlich. Erwegen sie aber hauptsächlich, daß sie nicht alle Tage eine so schöne Gelegenheit haben, ihren Zweck zu erreichen.

Sittenreich. Lieber Herr Oheim, ich habe die Sache bereits auf eben die Art überleget; ich habe auch schon dieselbe Entschliessung gefasset, und nur erwartet, daß sie durch ihren allezeit treuen Rath mich darin stärken möchten. Ja, ich will der Carolina mein Herz anbieten, und hoffe glücklich zu seyn. Sie hat eben so viel reizendes, als die Charlotte, und ihr Besitz wird mir durch die Einwilligung meines Vaters leicht gemacht. Nur fürchte ich, daß Charlotte mir einer Untreue beschuldigen möchte, und also erachte vorher nothwendig zu seyn, ihr mein Vorhaben zu eröfnen.

Gutherz. Nein, das finde ich nicht rathsam. Ich will es schon bey ihr verantworten, und hernach mich auch ihrer annehmen.

Sittenreich. Ich nehme ihren guten Rath denn als einen Befehl an.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Agneta und die vorigen.

Agneta. Guten Tag, mein lieber Bruder! Es iſt mir lieb, euch wohl zu ſehen. Woher hat man das Glück?

Gutherz. Es iſt ein Glück, welches ihr ſo oft haben könnet, als ihr es verlanget, liebe Schweſter.

Agneta. O, ihr ſeyd immer höniſch.

Gutherz. Ey, verſteht mich doch einmal.

Agneta. Ey, was verſtehen? Alle Leute können nicht ſo viel verſtehen, als ihr.

Gutherz. Wer den Verſtand hätte, der uns beyden fehlet, der hätte mehr als wir.

Agneta. Ich habe Verſtand genug. Wenn ich meinen Mann gefalle, ſo bin ich zufrieden. Aber wenn ihr hieher kommt, ſo iſt immer genug über mich zu klagen.

Gutherz. Ich habe dann und wann von der ſchlechten Kinderzucht geſprochen, dazu hat mich mein Gewiſſen verbunden: denn hievon entſtehet alles Böſe, was in der Welt iſt.

Agneta. Ich habe bey der Erziehung meiner Tochter keinen Hofmeiſter nöthig gehabt. Sie kann ſo viele Gerichte kochen, als Tage in

der Woche sind, und ich und mein Mann essen, Jahr aus Jahr ein, immer einerley: das wird sich mein künftiger Schwiegersohn auch gefallen lassen. Sie kann stricken und nähen. Sie singet Vor- und Nachmittags mit mir ein Lied. Sie liebet die Einsamkeit, und geht lieber mit geringen Leuten um, als in grossen vornehmen Gesellschaften. Sie spielet nicht um Geld; sondern itzund um einen Kuß oder so was. Sie trinkt nicht, ausser dann und wann ein Glas Branntwein, um den Wein zu ersparen. Wie soll ein Frauenzimmer besser beschaffen seyn?

Gurberz. Es ist zu späte jetzo davon zu reden. Die Früchte dieser Erziehung werden sich künftig zeigen. Ich bin überdem aus keiner andern Absicht hergekommen, als unsere Freundschaft zu erneuern, und euch zu dem Vorhaben, eure Kinder zu versorgen, Glück zu wünschen.

Agneta. Da seht ihrs nun, daß meine Tochter gleichwol einen Mann kriegt, ohngeachtet sie so schlecht erzogen ist.

Gurberz. Ist es denn damit genug, daß sie einen Mann kriegt? Daran habe ich niemals gezweifelt.

Agneta. Ja was hat das Frauenzimmer weiter vor Glück in der Welt zu erwarten, als einen Mann zu kriegen?

Gutherz. Bleibet nur bey euren Meinungen. Ich werde doch nicht vermögend ſeyn, euch das Gegentheil zu überführen.

Agneta. Das will ich auch. Es iſt mir bishero gut dabey gegangen, ich werde auch ferner wohl dabey fahren. Zum Sittenreich. Ach denkt doch, mein Sohn, welch ein Unglück! Ich habe zu meiner alten Muhme geſchickt, und fragen laſſen, wie man ſich verhalten müſſe, wenn Sohn und Tochter in einem Hauſe zu gleicher Zeit verſprochen ſind. Da kriege ich zur Antwort: In einigen achtzig Jahren wäre dergleichen Exempel ihres Wiſſens nicht vorgekommen. Nun weiß ich mich bey niemand anders Raths zu erholen. Denn dies iſt die einige Frau, die das Herkommen und den Schlendrian recht aus dem Grunde verſtehet. O, was müſſen Eltern um ihrer Kinder willen nicht manche Sorgenvolle Stunde haben!

Sittenreich. Ey, Frau Mutter, wir wollens machen, ſo gut wir können.

Agneta. Ey, wir wollen uns auslachen laſſen?

Sittenreich. Wer fraget nach närriſcher Leute Gelächter?

Agneta. Ich war neulich auf einen Beſuch einer Kindbetterin, da waren die klügſte und vornehmſte Frauen von der ganzen Stadt, die hat-

ten über funfzig Fehler angemerket, die sich bey allerhand Freuden- und Trauerfällen zugetragen hatten. Solte ich auch so über ihre Zunge sprengen? ich mußte mich wahrhaftig todt schämen.

Gutherz. Ja, ja, in den Wochenstuben ist der Sitz der Weisheit.

Agneta. Das geht euch schon wieder nichts an. Genug, ich will so lange nachfragen, bis ich weiß, was das alte Herkommen in diesem Stücke erfordert. Ein anderer kann thun, was er will.

Sechster Auftritt.

Ehrenwehrt, Carolina, die vorigen.

Sittenreich. Zum Gutherz. Lieber Oheim, da ist der Herr Ehrenwehrt und seine Jungfer Schwester. Zum Ehrenwehrt. Lieber Bruder, das ist meine Mutter, und das ist der Herr Gutherz, mein Oheim.

Ehrenwehrt. Ich schätze mich glücklich, sie kennen zu lernen.

Agneta. Neigt sich. Ich bedanke mich.

Carolina. Ich erfreue mich gleichfals, mit ihnen bekannt zu werden.

Agneta. Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Wir beklagen, daß wir ihrer Gesellschaft bey der Tafel haben entbehren müssen.

Agneta. Ich bedanke mich.

Carolina. Man ſagte uns, daß ſie unpäßlich wären, und es ſoll mir lieb ſeyn zu hören, daß es ſich gebeſſert.

Agneta. Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Wir bedauren inzwiſchen, daß wir Ungelegenheit verurſachet haben; doch es iſt auf Befehl des Herrn Liebſten geſchehen.

Agneta. Ich bedanke mich.

Carolina. Wir haben die Güte zu rühmen, ſo uns dero Herr Liebſter erwieſen.

Agneta Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Die Bekanntſchaft mit dem Herrn Sohne, ſo ich zu Leipzig erhalten, hat mich begierig gemacht, auch deſſen wehrte Angehörige zu kennen.

Agneta. Ich bedanke mich.

Carolina. Sie haben ein überaus wohleingerichtetes Haus.

Agneta. Ich bedanke mich. Ich bitte gleichwol nicht übel zu deuten, daß es ſo unrein ausſiehet, und daß die Vorhänge abgenommen ſind. Wir haben mit der Wäſche zu thun.

Ehrenwehrt. O, das haben wir nicht einmal bemerket. Der Umgang mit wackern Leuten iſt alles, was wir ſuchen.

Gutherz. So iſt ihnen die heutige Tiſchgeſellſchaft, ohne Zweifel, ſehr angenehm geweſen?

Ehrenwehrt. Oja, wenn man einen alten Bekannten zum erſtenmale wieder ſiehet, und ein artiges Frauenzimmer zugleich antrift, da kann es nicht anders ſeyn.

Agneta. Mein Herr, ſie müſſen ſich in Hamburg verheirathen, weil ihnen unſer Frauenzimmer ſo wohl gefällt.

Ehrenwehrt. Ich höre, es werden hier viele Umſtände dazu erfordert.

Agneta. Ach nein; wenn ich zum Exempel meine Tochter verheirathen ſollte, dazu würde nicht viel Weitläuftigkeit gehören. Ihre ganze Ausſteuer iſt fertig. Ich gebe ihr von jedem Stücke ſechs Dutzend mit, und am baaren Gelde, 20,00. Rthlr. Das iſt fürwahr keine ſchlechte Parthie. Und wenn ein braver Mann käme, der uns gefiele; ſo ſollte er noch heute das Jawort haben.

Ehrenwehrt. Das Glück wollte ich wohl einem Menſchen gönnen, der ihrer wehrt wäre.

Agneta. Ach ja, mein Herr, wenn ſie etwa einen guten Bräutigam für ſie wiſſen; ſo will ich bitten, uns ſolchen vorzuſchlagen.

Ehrenwehrt. O, da wird ſich leicht einer finden. Ich will mich nur ein wenig beſinnen.

Agneta. Vor ihre Ehrlichkeit ſtehe ich ein. Hier kommt keine fremde Mannsperſon ins Haus,

Haus, auſſer ein paar von unſerer Freundſchaft, und von denen ich nichts zu befürchten habe.

Ehrenwehrt. Ey, ſolche Gedanken muß man ſich nicht in den Kopf ſetzen. Das Vertrauen zu einer wohlerzogenen Tochter muß ſtärker ſeyn, als die Furcht für alle Mannsperſonen in der Welt.

Agnesa. Ja, ja, aber Gelegenheit macht doch Diebe. Ich weiß, was ich in meiner Jugend für Anfechtung gehabt habe. Und wenn ich von meiner Tochter Ehre, Rede und Antwort geben ſoll, ſo muß ich ſie ſelbſt hüten. Dieſes habe ich auch ſo viel möglich gethan. Wenn ich ſie aber unumgänglich aus den Augen habe laſſen müſſen; ſo habe ich ihr eine alte Amme zur Aufſeherin beſtellet. Dieſes Menſch iſt mir ſo getreu, daß ſie eher ihr Leben lieſſe, als zugäbe, daß einer meine Tochter nur anrührete.

Ehrenwehrt. Auf die Weiſe iſt ſie in guten Händen geweſen.

Agnesa. O ja, die gute Amme iſt in ihrer Jugend ſelbſt . . . betrogen worden, und alſo kann ſie aus der Erfahrung warnen.

Ehrenwehrt. Die Eltern ſind glücklich, welche Freude an ihren Kindern erleben.

Agnesa. Meine Tochter hat ſich von Jugend auf bemühet, mir ähnlich zu werden. Das iſt alles, was man mit Recht von Kindern fo-

dern

dern kann, und ich versichere sie, sie ist gar nicht aus der Art geschlagen. Der Verstand aber kommt nicht vor den Jahren; und das Gute, so sie noch nicht von mir angenommen hat, wird sie gewiß mit der Zeit kriegen.

Ehrenwehrt. O, so wird sie vollkommen so werden, als ihre Mutter ist.

Agneta. Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Zur Carolina. Liebe Schwester, verweilet ein wenig hier, und höret, was die Frau Agneta euch vor gute Lehren giebt, ich will nur ein paar Worte mit Herrn Sittenreich allein reden.

Gutherz. Ich werde sie begleiten, denn ich habe ihnen beyden etwas zu sagen.

Ehrenwehrt, Sittenreich und Gutherz gehen ab.

Agneta. Nun, meine liebe Jungfer Carolina, wie gefällt es ihnen in unserer Stadt?

Carolina. Ich kann noch nicht viel davon sagen. Ich bin eine sehr kurze Zeit hier.

Agneta. Aber wie gefällt es ihnen denn in meinem Hause?

Carolina. Was ich bishero gesehen, gefällt mir sehr wohl.

Agneta. Sie werden einen grossen Unterscheid finden, wenn sie erst zu andern Leuten kommen werden. In unserm Hause gehet alles ganz ordentlich zu. Solten sie nur in unsers

ſers Nachbarn Haus kommen: ſie würden eine Lebensart finden, daß ſie ſich wundern müſten. Fremde Leute kommen da mehr, als Verwandte; in unſer Hauß darf kein Fremder riechen. Hunderterley Eſſen wird da gekocht, wovon wir unſer Lebtage nicht einmal den Namen gehöret haben. Da wird der beſte Wein getrunken, wenn wir uns mit Bier vergnügen. Da ſind die neueſten Moden von Kleidungen. Wenn wir einmal zur Hochzeit oder auf eine Gaſterey gehen; ſo borgen wir den Schmuck von den Galanteriehändlern, unter dem Vorwande, als wollten wir ihn kaufen, ſchicken ihn aber des andern Tages wieder hin, und laſſen ſagen: er hätte uns nicht angeſtanden. Uns darf niemand was übel nehmen, denn wir ſind reiche Leute. Wenn wir nun des Abends gewöhnlichermaſſen um neun Uhr, um das Licht zu erſparen, zu Bette gehen; ſo ſitzen ſie noch ein paar Stunde und lachen. In unſerm Hauſe wird gar nicht gelacht. Wenn vor die Armen geſammlet wird, geben wir einen Sechslina, und ſie einen Gulden. Mein Mann kann ſich nicht genug darüber verwundern. Er hat vor zehn Jahren ſchon prophezevet, daß dieſe Leute zum Thore hinaus gehen würden; ſie leben aber noch auf eine Weiſe, und bleiben doch im Lande.

Carolina.

Carolina. Ohne Zweifel werden die Leute sehr reich seyn.

Agneta. O nein! So wohl der Mann als die Frau haben wenig Vermögen gehabt, als sie sich geheirathet haben; und dieses verdrießet eben meinem Manne, daß er von seinem grossen Gelde das nicht thun kann, was diese Leute von ihrem mittelmäßigen Vermögen thun.

Carolina. So werden sie ihre Kinder sonder Zweifel auch wohl erziehen?

Agneta. Sie haben nur eine Tochter, der halten sie wohl ein halb Dutzend Lehrmeister. Mein Mann hat ausgerechnet, wenn man jährlich hundert Reichsthaler an einem Kinde erspa-ret, daß solches in einer Zeit von zwölf Jahren, nebst der Zinse, die er mit diesem Gelde erwerben kann, wenigstens dreitausend Reichsthaler betrüge. Wenn man die zum Brautschatze legt, ist das nicht besser als alle Wissenschaften?

Carolina. Ja, ja, mit Geld kann man vieles ausrichten, aber Geld und gute Erziehung kann auch wohl beysammen stehen.

Agneta. In unserer Verwandschaft werden alle Töchter nach einer Weise erzogen. Und denken sie nur, wenn wir zusammen kämen, und ein Mädgen wollte es dem andern in der Lebensart zuvor thun; würde es nicht hundert Stichereden, ja gar eine ewige Feindschaft setzen?

Carolina.

Carolina. Hievon zu urtheilen, bin ich zu ungeſchickt.

Agneta. Wenn man ſich in allen Fällen nach ſeinen Verwandten richtet, das träget viel zum Hausfrieden bey. Man hat einerley Ordnung, einerley Gewohnheit, einerley Lebensart. Wir halten ſo ſtreng darüber, daß wir unter uns verabredet, keinen Fremden in unſere Geſellſchaft zu bringen. Wer Henker wollte ſich alle Augenblicke auslachen laſſen? Es kommen ſo viele neue Redensarten, ſo viele neue Moden bey Tiſche und andern Gelegenheiten vor, daß man bis an ſein Ende lernen müſte. Wozu ſoll die Ungelegenheit? Wenn man bleibt, wie man iſt, ſo darf man ſich den Kopf nicht zerbrechen.

Carolina. Ganz recht.

Agneta. Ueberdem ſagt mein Mann immer, daß man von Fremden die Verſchwendung lernet; und wenn wir allein ſind, ſo reden wir von nichts, als von der Sparſamkeit.

Carolina. Solche reiche Leute, wie ſie ſind, haben ja nicht nöthig, ſich unnöthige Sorgen zu machen. Was ſollen denn die Armen thun?

Agneta. Ey, ſagen ſie das nicht. Es läßt ſich ein Königreich verzehren. Mein Mann ſpricht immer von ſchlechten Zeiten. Er hat das letzte Jahr 50. Reichsthaler weniger eingenommen, als das vorige; die habe ich müſſen in der Haußhaltung

tung ersparen, kostet das kein Kopfbrechen? Der Himmel gebe meinem Sohne eine Frau, die es mit ihm so redlich meinet, als ich mit meinem Manne; so wird es ihm gewis wohl gehen. Denn das ist schon bey meinen Voreltern ein Sprichwort gewesen: Daß der reichste Mann verarmen muß, wenn ihm die Frau nicht sparen hilft. Und, die Wahrheit zu gestehen, mein Sohn ist eben nicht der Sparsamste. O Himmel! sollte ich das Unglück erleben, daß mein Sohn verarmete; ich thäte mir zu nahe. Fängt an zu weinen.

Carolina. Ey, wie kann ihnen solches einfallen?

Agneta. Ja, ja, das ist meine gröste Sorge, von meinem Wochenbett: an bis hieher gewesen, daß meine Kinder nicht an den Bettelstab gerathen möchten.

Carolina. Das wäre ganz gewiß ein grosses Unglück, wenn es sich zutragen sollte. Allein von einer solchen Vermuthung ist ja nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit, und also thut man unbillig, wenn man durch dergleichen Vorstellung sich niederschlägt, an statt daß man sich, um seiner eigenen Gesundheit willen, aufmuntern und das Leben versüssen soll.

Agneta. Ja, ja, wer beständig mit solchen ernsthaften Gedanken umgehet, als mein Mann und ich, dem soll die Süßigkeit des Lebens und die Aufmunterung wohl vergehen; und es wäre

zu

zu wünſchen, daß alle Leute ſo für ihre Wohlfahrt ſorgen möchten, als wie wir, ſo würden wir nicht ſo viele traurige Exempel haben.

Carolina. Daß man für ſeine Erhaltung Sorge trägt, iſt billig: aber dieſe Sorge muß ſich nicht ſo weit erſtrecken, daß man darüber krank oder mißvergnügt wird. Denn das Vermögen und die Geſundheit ſind doch nicht mit Gelde zu bezahlen.

Siebenter Auftritt.

Sittenreich, und die vorigen.

Agnera. Mein Sohn, ich habe eurentwegen ſchon Thränen vergoſſen.

Sittenreich. Ich danke der Frau Mutter für alle Liebe, die ſie mir erweiſet; ich beklage aber, wenn meine Aufführung hiezu Anlaß gegeben.

Carolina. Ihrer Frau Mutter iſt bange, daß ſie eine Frau kriegen, welche ihnen an den Bettelſtab bringet.

Sittenreich. Ey, Frau Mutter, was iſt das für eine Sorge? Wenn der Himmel einfiele, das wäre ein Unglück.

Agnera. Spottet nur nicht, die Zeit kann kommen, da ihr an mich gedenket.

Sirtenreich. Ich werde Zeit Lebens an die Frau Mutter gedenken, aber nicht an diesen Einfall.

Agneta. Ich muß erst recht ausweinen, alsdenn hoffe ich sie wieder zu sehen. Geht weinend ab.

Sirtenreich. Meine Mutter so wohl als mein Vater, haben eine ganz ausserordentliche Geschicklichkeit sich selber zu quälen. O, wie bin ich ihrer Gesellschaft überdrüßig! Ich habe schon oft mir einen eigenen Heerd gewünschet, um mein Brodt in Ruhe und Frieden zu verzehren: allein ich habe solchen nicht finden können. Schönste Carolina! sollte sich anjetzo wohl Gelegenheit dazu zeigen? Ich glaube, der Himmel hat sie hergesandt, mich von diesem verdrießlichen Umgange zu befreyen?

Carolina. Ich wüste nicht, wie dieses zugehen sollte. Kann ich aber zu ihrem Vergnügen etwas beytragen: so versichere ich sie, daß solches gerne geschiehet.

Sirtenreich. Mein einziges Vergnügen, meine Befreyung von einem verdrießlichen Umgange, mein Leben, ja meine ganze Wohlfahrt beruhet in dem Besitz ihrer wehrten Person.

Carolina. Ich habe mich nach meiner Eltern Tode gänzlich der Aufsicht meines Bruders übergeben, und bin also auch entschlossen, keinen andern Liebsten zu wählen, als welchen er mir vor-

vorſchlagen wird. Sollte inzwiſchen ſeine Wahl auf ſie fallen; ſo verſichere ich ſie für mein Theil, daß ich an ihrer Perſon nicht das geringſte auszuſetzen weiß.

Sittenreich. Ich bin mit dieſer Erklärung vollkommen zufrieden, und um dero Herrn Bruders Ausſpruch zu hören, wollen wir uns ſo gleich zu ihm begeben.

Carolina. Da kommt er ſo eben her.

Achter Auftritt.

Ehrenwehrt, und die vorigen.

Sittenr. Der Herr Bruder kommt zu rechter Zeit, um in einer Sache den Ausſpruch zu thun, worein meine ganze Wohlfahrt hänget.

Ehrenwehrt. Ich bin begierig dieſelbe zu hören.

Sittenreich. Ich liebe dero Jungfer Schweſter, und habe ſie ſo eben um ihre Gegenliebe erſuchet. Sie verwieß mich an den Herrn Bruder, um ſtatt ihrer, von demſelben eine Antwort auf meinen Vortrag zu bekommen.

Ehrenwehrt. Die Sache iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß ich nicht ſo gleich darauf antworten kann. Ich will ſie einen Augenblick verlaſſen,

laſſen, um es bey mir zu überlegen. Es ſoll nicht lange währen; ſo will ich wieder bey ihnen ſeyn.

Gehet ab.

Sittenreich. Bey Seite. Wie ſoll ich das verſtehen? Er hat mir zu dieſer Liebe anfangs ſelber Gelegenheit gegeben, und nun ſcheinet es, als ob er Schwürigkeiten machen wollte?

Carolina. Wie ſo tiefſinnig, Herr Sittenreich?

Sittenreich. In Wahrheit, ihres Herrn Bruders Bezeigen macht mich ganz verwirret. Ich dachte, bey einem ſolchen Herzensfreunde könnte man keine Fehlbitte thun, und nun erfahre ich das Gegentheil. Ja ich fürchte, er möchte mir gar eine abſchlägige Antwort geben, und alsdenn würde ich bereuen, daß ich es auf ſeinen Ausſpruch ankommen laſſen.

Carolina. Mein Bruder wird ganz wichtige Urſachen haben, daß er ſeinen Ausſpruch verzögert. Ich kenne ihn. Er iſt nicht gewohnt, in wichtigen Dingen zu ſcherzen, vielweniger ſeine Freunde zu hintergehen. Doch da kommt er, um uns aus dem Traume zu helfen.

Neunter

Neunter Auftritt.

Ehrenwehrt. Charlotte, und die vorigen.

Ehrenw. Hier bringe ich eine Perſon, welche in ihrer Sache den beſten Ausſpruch geben kann. Was ſagen ſie, ſchönſte Charlotte! Herr Sittenreich verlanget meine Schweſter. Kann ich ſie ihm mit gutem Gewiſſen geben?

Charlotte. Zum Sittenreich. Ungetreuer! Iſt es erlaubt ſein Herz mehr als einmal zu verſchenken?

Carolina. Ey, mein Herr, das hätte ich mir von einem Menſchen, den mir mein Bruder ſo vortheilhaft beſchrieben, nicht vorgeſtellet. Der Himmel bewahre mich für einen unbeſtändigen Liebſten.

Charlotte. Und mich für einen ſolchen, der mit Schwüren und Eiden ſcherzet.

Sittenreich. O Himmel! in was für Umſtände bin ich gerathen?

Carolina. Wie glücklich bin ich, daß ich ihre Wankelmuth bey Zeiten kennen lernen. Junafer Charlotte, ich begehre nicht, ihnen ihren Liebſten abſpenſtig zu machen.

Charlotte. Ich mag keinen Liebſten, welcher in ſo kurzer Zeit auf andere Gedanken kann gebracht werden.

Sittenreich. Ich bin verlohren.

Ehrenwehrt. Ich sehe wohl, ich muß der Schiedsmann seyn. Zum Sittenreich. Herr Bruder, dieser Streich kommt von mir. Doch Geduld! Ich habe der Jungfer Charlotte mein Herz angetragen, erfuhr aber, daß der Herr Bruder einige Anforderung an dem übrigen habe; und daß sie ohne Zurückziehung derselben mir solches nicht schenken könne. Da mir nun der Herr Bruder durch den Anspruch um meine Schwester selbst Gelegenheit an die Hand gab, konnte ich nicht umhin, mich solcher zu bedienen. Der Herr Bruder werde darum nicht böse. Vielleicht mache ich es wieder gut.

Sittenreich. In Wahrheit, Herr Bruder, der Streich war ein bisgen schlimm. Was inzwischen meine Absicht auf die Jungfer Charlotte betrifft: So ists wahr, daß ich sie verschiedenemal um ihre Gegenaunst gebeten, aber auch allemal abschlägige Antwort erhalten, alaube also, daß meine Untreue nicht so groß seyn wird, als man mir beschuldiget.

Charlotte. Mein Herr Sittenreich! sie sehen aber, daß ich gewissenhafter bin, als sie sind. Ich habe ohne ihre Einwilligung mein Herz nicht verschenken wollen.

Sittenreich. Es ist wahr, liebste Charlotte, ich habe einen Fehler begangen. Ich erkenne

kenne ſolchen, und will zu meiner Entſchuldigung nicht einmal ſagen: daß die Hitze meines Vaters, und das Zurathen des Herrn Gütherz mich dazu verleitet haben. Nur dieſes will ich bitten, daß ſie auf keine weitere Rache denken; denn der Schrecken, den ſie mir abgejaget, iſt fürwahr Rache genug. Dem Herrn Ehrenwehrt hätte ich mein Recht an ihrem Herzen ohnedem mit oder wider Willen abtreten müſſen; denn für einen ſolchen Nebenbuhler hätten viel geſchicktere als ich, hinten an ſtehen müſſen.

Ehrenwehrt. Der Herr Bruder ſchmeichelt mir gewiß, meiner Schweſter wegen. Ja, ja, es iſt in der That eine ſchöne Sache, wenn man eine hübſche Frau, eine artige Schweſter oder Tochter hat. Mancher wird desfalls verehret, und bildet ſich ein, es gelte ihm ſelber.

Sittenreich. Dieſes wird bey dem Herrn Bruder nicht nöthig ſeyn. Ich habe das gute Vertrauen zu ihm, daß er auch ohne Schmeicheln mein Freund ſeyn wird, und erwarte alſo zu vernehmen, was der Herr Bruder, nachdem er mich auf eine ſo harte Probe geſetzt hat, in meiner Liebesſache vor einen Ausſpruch thun wird.

Ehrenwehrt. Zur Carolina. Liebſte Schweſter, was ſaget ihr dazu?

Carolina. Ich ſtelle alles in eurem Willen, liebſter Bruder.

Ehrenwehrt. Führet sie dem Sittenreich zu. So empfangen sie denn von meiner Hand diejenige Person, welche ich für sie aufbehalten habe, und erkennen daraus, daß ich ihr Freund bin.

Sittenreich. Zur Carolina. Ist es möglich, schönste Carolina, daß sie denjenigen lieben können, an dessen Aufrichtigkeit sie vor kurzer Zeit zu zweifeln Ursache achabt haben?

Carolina. Die Umstände haben mich überführet, daß ich ihnen zu nahe gethan habe. Der Zweifel hat völlig aufgehöret, und ich bereue meine Uebereilung.

Sittenreich. So empfangen sie denn mit der Hand zugleich ein Herz welches nicht aufhören wird, diejenige Person zu lieben, woran mir mehr als an allen Schätzen der Welt gelegen ist. Zum Ehrenwehrt. Ihnen aber, Herr Bruder, bin ich unendlich verbunden, für ein Geschenk, welches ich nicht vermögend bin zu ersetzen, wie gerne ich auch wollte.

Ehrenwehrt. Des Herrn Bruders beständige Gewogenheit ist allein vermögend, mich ihm zu verbinden.

Charlotte. Nun, Herr Sittenreich, haben sie den Schrecken vergessen, den wir ihnen verursachet haben?

Sittenreich. O ja, und zwar das darauf erfolgte Vergnügen ist um so viel angenehmer.

Char-

Charlotte. So verzeihen ſie mir denn auch, was ich auf Anſtiften des Herrn Ehrenwehrts dazu beygetragen habe. Beſchuldigen ſie mich aber keiner Unbeſtändigkeit; ſondern gedenken: daß ich nicht anders verfahren können, zumal, da ich erfuhr, daß ich eine Nebenbuhlerin hatte. Ich mußte alſo, wie ſie, das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorziehen.

Sittenreich. Ich glaube, ſie wollen ſich noch einmal an mir rächen. Jedoch, einem Frauenzimmer, das in kurzer Zeit einen Bräutigam bekommen, muß man nicht übel deuten, was es in der erſten Hitze ſpricht. Ich bin auch mit meinem Schickſal ſo vergnüget, daß ich nicht Zeit habe, ihnen von der Unbeſtändigkeit des Frauenzimmers eine Rede zu halten, welche ſie vielleicht, ohne böſe zu werden, nicht anhören mögen.

Ehrenwehrt. Ey, ey, Herr Bruder! junge Freyer müſſen nicht einmal wiſſen, daß es unbeſtändiges Frauenzimmer giebt.

Sittenreich. Das iſt wahr, denn die Liebe wird ja blind abgemahlet.

Zehnter Auftritt.

Gutherz und die vorigen.

Ehrenwehrt. Es ist gut, mein Herr, daß sie kommen, sonst wären wir in Zank gerathen.

Gutherz. Eh, eh, wenn Verliebte sich zanken, das ist ein gutes Zeichen. Jedoch mir deucht, der Zank muß nicht weit her gewesen seyn, denn sie sehen alle so vergnügt aus.

Ehrenwehrt. Wir haben uns zankend vereinigt, daß Herr Sittenreich der Bräutigam meiner Schwester, und Jungfer Charlotte meine Braut seyn soll.

Gutherz. Ich glaube, daß sich mancher auf die Weise gerne einmal zankte. Inzwischen nehme ich gar vielen Theil an ihrem Vergnügen, und wünsche ihnen von Herzen Glück; allein das macht mir Sorge, daß mein Schwager damit nicht friedlich seyn wird. Er stehet in den Gedanken, daß Herr Ehrenwehrt eine Absicht auf seine Jungfer Tochter habe; und er wird abscheulich schmälen, wenn er hören wird, daß sie von der Jungfer Charlotte ausgestochen worden.

Ehrenwehrt. Mein Herr Gutherz, es ist würklich an dem, daß ich die Meinung gehabt

habe,

habe, die Jungfer Tochter des Herrn Grobian zu heirathen. Nachdem ich ſie aber geſehen, und ihre ſchlechte Erziehung wahrgenommen, ſo habe ich meine Meinung geändert. Im Heirathen muß man ſeiner eigenen und nicht anderer Leute Raiſons folgen, und alſo ſagen ſie nur meinenthalben dem Herrn Schwager: daß ich zwar gekommen, meine Freiheit zu verkaufen, aber nicht um einen ſo ſchlechten Preiß, als ſeine Tochter.

Charlotte. Sagen ſie der Jungfer Suſanna meinetwegen: Sie könne ſich mit gutem Gewiſſen einen ſchlechtern Freier erwählen.

Gutherz. Ich werde ein unangenehmer Bote ſeyn. Jedoch, was iſt zu thun?

Ende des zweeten Aufzuges.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Grobian und Agneta.

Grobian. Mich ſoll doch beym Teufel verlangen, was endlich aus der Sache werden wird.

Agneta.

Agnera. Habe nur guten Muth, mein lieber Mann, es wird sich schon geben. Seitdem ich darzwischen gekommen bin, hat die Sache ein ganz ander Ansehen gewonnen. Ich habe meinen Sohn mit der Junafer Carolina allein gelassen. Ich weiß, was das nach sich ziehet, wenn man mit Mannspersonen alleine ist.

Grobian. Ha, ha, sprichst du aus eigener Erfahrung? Bist du auch wohl eher mit Mannspersonen allein gewesen? Nun gestehe es nur. Hast du Geld dafür bekommen, so soll es nicht darauf ankommen?

Agnera. Ich glaube, daß du nicht gescheut bist. Bin ich nicht oft mit dir allein gewesen?

Grobian. So, so, laß es denn gut seyn; erzähle mir nur weiter.

Agnera. Ich gedenke, unser Sohn wird sich der Gelegenheit bedienet haben: denn ich habe befohlen, daß in einer halben Stunde niemand zu ihnen hinein gehen soll.

Grobian. Die Erfindung ist ungemein; und wenn deine Anschläge glücken, so sollt du Zeit Lebens eine Erzkupplerin heissen.

Agnera. Dem Herrn Ehrenwehrt habe ich so verblümt zu verstehen gegeben, daß unsere Tochter nun unverlobt wäre, und also ein rechter dummer Schöps seyn müßte, wenn er es nicht gemerket hätte. Es scheinet aber, als wenn es

ihm

ihm kein rechter Ernſt wäre; und ich glaube, er iſt von der Art, die lieber plaudern und haſeliren, als heirathen.

Grobian. Warum gebet ihr ihm Gelegenheit zum Plaudern? Warum habt ihr die Charlotte holen laſſen? Und warum ſie annoch nicht zum Hauſe hinaus geworfen? Wahrhaftig, wenn die mir den Handel verdürbe, ich ließ ihr einen Staubbeſen im Keller geben. Da kommt es her, wovon wir ſo oft geſprochen haben, daß der Umgang mit Fremden lauter Unglück nach ſich ziehet. Es iſt nicht genug, daß einem die Teufelskinder das Haus unrein machen, den beſten Biſſen aus der Schüſſel freſſen, ſondern wenn man einmal ernſthafte Geſchäfte hat: So ſitzen die verfluchte Hunde einem dazu im Wege. Es wäre genug, wenn die Närrin unſers gleichen wäre; ſo möchte ſie ſich auf Herrn Ehrenwehrt Rechnung machen. Aber dafür iſt meiner Tochter Brautſchatz Bürge. Einen Quark wirſt du kriegen. Herr Ehrenwehrt iſt aus einem Geſchlechte, das den Wehrt des Geldes ſo gut kennet, als ich.

Zweeter Auftritt.

Sittenreich. Die vorigen.

Grobian. Nun, nun, wie ſtehts, mein Sohn? Wie

Wie hast du deine halbe Stunde angewandt, die du mit der Jungfer Carolina allein zugebracht?

Sittenreich. Recht wohl, Herr Vater! Ich habe nicht allein ihr Herz erobert, sondern auch die Einwilligung ihres Bruders erhalten.

Grobian. Das ist ja unvergleichlich.

Agneta. Das habt ihr mir zu danken.

Grobian. Wie stehts aber mit deiner Schwester? Hat der Herr Ehrenwehrt sich noch nicht heraus gelassen?

Sittenreich. Die Wahrheit zu gestehen, Herr Vater, ich habe meiner eigenen Sache wegen nicht Acht darauf haben können. Ich glaube aber, es wird sich wohl geben. Bey Seite. Der Henker sage ihm die Wahrheit.

Grobian. Nun höret, weil der eine Punkt seine Richtigkeit hat, so bemühet euch alle beyde, daß ihr den andern auch so weit bringet. Du, liebe Frau, hast ungemein Glück im Kuppeln, und du, mein Sohn, hast Verstand, das merke ich heute zum erstenmale, indem du dich ein reiches Mädgen zur Frau erwählet hast. Wenn ihr beyde euch zusammen macht, so wird es schon gehen. Mit einem Worte: Ich habe viel Vertrauen zu euch. Ich will indessen unter meinen Pfändern suchen, ob ich nicht ein paar Ringe und andere Sachen, welche sich für euch schicken, finden kann, die will ich den Eignern fürs halbe

halbe Geld abdringen. Man muß ſeinen Staat auf anderer Leute Rechnung führen können.

Gehet ab.

Agneta. Nun, mein Sohn, ihr müſſet denn auch hinführo mit eurer Braut, ob ſie gleich eine Ausländerin iſt nach unſerer Landesweiſe leben. Vors erſte muß die Heirath noch vier Wochen verſchwiegen bleiben, hernach müßt ihr ſie nicht anders, als Sonntags, Dienſtags und Donnerſtags beſuchen.

Sittenreich. Liebe Frau Mutter, ich werde es morgen allen Leuten ſagen; und hernach des Montags, Mittewochs, Freytags und Sonnabends hingehen.

Agneta. Was! wollet ihr mir zu guter letzt noch ungehorſam ſeyn? Wiſſet ihr nicht das alte Sprichwort: Ländlich, ſittlich. Wiſſet ihr wohl, daß unſers Nachbarn Sohn, da er am Sonntage nach ſeiner Braut gehen wollte, das Bein zerbrach? Wiſſet ihr wohl, daß man kein Stern noch Glück hat, wenn man es nicht ſo macht, wie die lieben Alten es gemacht haben?

Sittenreich. Ey, Frau Mutter, verſchonen ſie mir doch mit aberaläubiſchen Dingen, und laßt uns doch einmal vernünftig werden.

Agneta. Saget mir doch eure Meinung, wie bringen wir die Heirath der Suſanna am beſten

ſten zu Stande. Ihr ſehet, daß mein Mann ganz verdrießlich wird, weil es ſo lange währet.

Sittenreich. Er wird noch viel verdrießlicher werden, wenn er höret, daß gar nichts daraus wird.

Agneta. Warum ſollte nichts daraus werden? Was Henker! Herr Ehrenwehrt iſt ja blos deswegen hieher gekommen. Er würde ſich ja ſchämen, wenn er unverrichteter Sache wieder wegjagen ſollte.

Sittenreich. Ich habe iederzeit daran gezweifelt. Denn obwol ſeine Abſicht würklich geweſen iſt, meine Schweſter zu heirathen: So bedenke die Frau Mutter dagegen, wenn ein Menſch von ſolcher Lebensart, von ſolchen Sitten und von ſolchem Herkommen, als Herr Ehrenwehrt iſt, ein ſo verwildertes Mädgen zu ſehen bekommt, wie meine Schweſter iſt, nicht Urſache hat ſeine Meynung zu ändern?

Agneta. Schweigt, ſage ich! von eurer Schweſter Lebensart. Sie iſt gut genug. Sie kann noch Männer vor einen kriegen.

Sittenreich. Das glaube ich gar wohl. Ihres gleichen, das iſt, ſolche Leute, welche man alle Augenblicke von der Gaſſe greifen kann. Aber von der Art, wie der Herr Ehrenwehrt iſt, das möchte viele Mühe erfordern.

Agneta.

Agneta. Der Herr Ehrenwehrt wird doch nicht mehr Künſte können, als andere Mannsperſonen?

Sittenreich. Ja freylich kann er die. Zum Eheſtande gehöret mehr als Eſſen, Trinken und Schlafen. Es wird ein angenehmer Umgang und eine gute Begegnung beyder Gatten erfordert, welche die verdrießliche Stunden, ſo im Eheſtande vorkommen, verſüſſen; wodurch einer den andern beſtändig aufmuntert, und wodurch die Liebe immer wächſet, an ſtatt ſie bey andern abnimmt. Es wird Verſtand erfodert, wenn einer den andern ſeine Fehler zu gute hält. Es ſollen auch wohlgezogene Kinder, und nicht ſolche Ungeheuer . . . .

Agneta. O, ſchweigt, ſchweigt! Von ſo vielen Weitläuftigkeiten habe ich mein Lebtage nicht gehöret, und lebe gleichwol im Eheſtande.

Dritter Auftritt.

Suſanna und die vorigen.

Suſanna. Mama, mein Bräutigam ſitzt immer bey der Charlotte, und ſagt mir kein Wort.

Agneta. Das iſt nicht gut.

Sittenreich. Meine liebe Schweſter, wo-

von soll er mit euch reden? Ihr wisset ihm ja nichts zu antworten. Da sehet ihr nun, daß ich es gut mit euch gemeinet habe, wenn ich euch ermahnet, daß ihr euch zur guten Lebensart gewöhnen solltet. Wahrhaftig! von Kutschern und Mägden lernet man solche nicht. Da habt ihr nun schöne Ehre, daß euch ein armes Mädgen vorgezogen wird.

Susanna. Das beste ist, daß ich nicht viel darnach frage.

Agneta. Wie so? gefällt dir dein Bräutigam nicht?

Susanna. Er gefällt mir zwar wohl, aber die Wahrheit zu sagen, er ist mir zu vornehm.

Sittenreich. Hat jemand sein Lebtage gehöret, daß einem Frauenzimmer ein Bräutigam zu vornehm seyn kann? Ich merke wohl, eure Reden bedürfen einer Erklärung. Ihr wollet gewiß sagen: Er ist nicht niederträchtig. Aber saget lieber: Ihr seyd ihm zu geringe, denn das läuft auf eins hinaus. Jedoch saget mir: Wie reimet sich das mit eurer Einbildung? Ich habe euch wohl hundertmal sagen hören, ihr wäret eine von den vornehmsten Jungfern in der Stadt. Wisset ihr aber wohl, worin alle eure Vorzüge bestehen? In eurer und anderer Leute schlechten Einbildung, und in dem Reichthum, den ihr besitzet. Sonst seyd ihr nichts weniger, als vornehm

nehm oder edel; und derjenige, welcher euch mit dem rechten Namen nennen will, heißt euch den reichen Pöbel.

Suſanna. Ich habe gar nicht nöthig, von euch dergleichen höniſche Reden zu vertragen. Wenn ihr ſonſt nichts wollet; könnet ihr nur eurer Wege gehen.

Sittenreich. Ich mag ohnedem nicht länger mit euch reden, denn ich ärgere mich, ſo oft ich euch ſehe. Gehet ab.

Agneta. Meine liebe Tochter, was wird der Vater ſagen, wenn er höret, daß unſere Sachen ſo ſchlecht laufen?

Suſanna. Ich ſtelle mir noch immer das beſte vor. Wenn Charlotte nur nur nicht im Wege wäre. Ich habe ſie holen laſſen, daß ſie mir Anleitung geben ſollte, wie ich mit meinem Bräutigam umgehen müſte; aber ſie hat mir ſchöne Anleitung gegeben. Sie iſt die einzige, die nur im Wege ſitzet.

Agneta. Ey, wir wollen ihr die Thüre weiſen.

Vierter Auftritt.

Gutherz und die vorigen.

Gutherz. Wohin ſo eilig?

Agneta. Wir wollen die Charlotte zum Hause hinaus schmeissen.

Gutherz. Warum das?

Agneta. Weil sie meiner Tochter hinderlich ist, und verursachet, daß ihr Bräutigam nicht mit ihr reden kann.

Gutherz. Meinet ihr denn, liebe Schwester, wenn Charlotte nicht gegenwärtig ist, daß er alsdenn eurer Tochter sogleich einen Liebesantrag thun wird?

Agneta. O ja!

Gutherz. Ich versichere euch das Gegentheil.

Agneta. Wie so?

Gutherz. Es thut mir leid, daß ich Zeuge gewesen bin. Er hat sich in meiner Gegenwart mit der Jungfer Charlotte verlobet.

Susanna. Weinend. Ach, Mama!

Agneta. Ey, das hättet ihr nicht zugeben müssen; ich meinte ihr wäret ein aufrichtiger Freund unsers Hauses?

Gutherz. Ich bin aber kein Herr über den Willen des Herrn Ehrenwehrt. Ich habe das meinige gethan, aber die Antwort, so ich erhalten, klingt eben nicht zu vortheilhaft.

Agneta. Was sagte er denn?

Gutherz. Er sagte: Ich möchte dem Herrn Grobian nur hinterbringen, daß er seine Frei-

heit

heit nicht um einen ſo geringen Preiß, als die Jungfer Suſanna, verkaufen möchte.

Agneta. Der Narr, verachtet meine Tochter, und wählet ſich ein nacktes Mädgen!

Suſanna. Weinend Ach, Mama! ich kriege nun mein Lebtage keinen Mann.

Agneta. O, gräme dich nur nicht! Ich will dir einen ausſuchen, der beſſer nach deinem Sinne iſt.

Gutherz. Ihr habt in Wahrheit wenig Ehre davon, daß Herr Ehrenwehrt ein armes wohl erzogenes Mädgen einer reichen übel gerathenen Jungfer vorgezogen hat.

Agneta. O, ihr habet immer was zu weiſſagen.

Gutherz. Und ihr wollet nicht einmal durch Schaden klug werden.

Agneta. Ihr könnet euer Gewerbe bey meinem Manne ſelber anbringen. Ich habe nichts damit zu thun. Er wird für Zorn aus der Haut fahren.

Gutherz. Euer Mann fürchtet ſich ja ſonſt für niemand mehr, als für ſeine Frau.

Agneta. Das iſt ein vernünftiger Mann, der ſich von ſeiner Frau regieren läſt.

Gutherz. Und für einen unvernünftigen

Manne ist es ein Glück, wenn er eine vernünftige Frau hat, die ihn regieren kann.

Agnesa. Es ist keine Frau in der Welt, die nicht mehr Verstand hat, als ihr Mann.

Gutherz. Es ist wohl wahr; denn sie haben nimmer den Hut.

Agnesa. Wenn ich meinem Manne in vielen Dingen nicht gerathen hätte; es würde oft toll ausgesehen haben.

Gutherz. Indem man andern guten Rath ertheilet, vergißt man sich gemeiniglich selber.

Agnesa. Ich merke wohl, daß ihr darauf zielet, daß mir ihre Tochter nicht nach eurem Sinne erzogen ist. Allein, wenn ich mit ihr zufrieden bin, so bekümmert mich nicht, was andere davon sprechen. Wissenschaften verleiten das Frauenzimmer nur zu Eitelkeiten; und wenns ans Heirathen geht, so heißt es doch: Wie viel Geld ist da? Die armen Junafern mögen noch so wohl gelernet haben; so bleiben sie doch sitzen.

Gutherz. Von dem Gegentheil haben wir heute ein klares Exempel.

Agnesa. O, das ist etwas seltenes, und beweist, daß Herr Ehrenwehrt nicht recht klug ist. Ein Exempel aber, das sich unter hundert tausenden kaum einmal zuträgt, kan nicht gerechnet werden. Gewiß, meine Tochter soll gewiß nicht sitzen bleiben.

Gutherz.

Gutherz. Ich wünſche, daß ſie das Ziel ihres Verlangens noch heute erreichen möge.

Agneta und Suſanna gehen ab.

Gutherz. Soll ich es ihm denn anbringen, ſo mag es darum ſeyn; ſo will ich ihm auch alles ſagen, was ihm zu wiſſen nöthig iſt, er mag ſo böſe werden, als er will.

Fünfter Auftritt.

Grobian und Gutherz.

Grobian. So geht mirs immer. Wenn ich meine, ich habe hundert Reichsthaler verdienet, ſo ſind es nur neun und neunzig. Wenn ich eine Erbſchaft von 20000 Reichsthaler kriege; ſo müſſen wenigſtens 300 Reichsthaler ſchlechte Schulden darunter ſeyn. Kein Wunder wäre es, wenn man ſich zu nahe thäte. Da habe ich einen ſchönen Schmuck von Perlen und Juwelen, der bey mir verſetzet iſt; da gedachte ich heut, ich wollte ihn dem Eigner für das halbe Geld abdringen: ſo muß ich zu meinem Unglück hören, daß er morgen eingelöſet werden ſoll; und bin alſo genöthiget, die Steine und Perlen, ſo zu meiner Kinder Hochzeitſchmuck erfodert werden, für baares Geld zu kaufen. O, bin ich nicht der unglückſeligſte Menſch von der

Welt! ich kann doch nicht sagen, wie einem zu muthe ist, der eine recht veramüste Stunde hat. Siehe da, Herr Schwager, sind sie hier?

Gutherz. Ja, ich bins, und höre mit Verwunderung, wie sie sich über ihr Unglück beklagen.

Grobian. Habe ich nicht recht? gehet wohl eine Sache nach meinem Sinne? Es sind ohngefehr acht Tage, da fand ich auf der Gasse einen kleinen Beutel, welchen vermuthlich jemand verlohren, darin zählte ich vier Goldstücke. Als ich solche des andern Tages wolte tariren lassen, war eines darunter, so nur von Silber und vergöldet war; darüber ärgerte ich mich dermassen, daß man mir zur Ader lassen muste.

Gutherz. Das hat ihnen jemand zum Possen gethan.

Grobian. Das ist möglich, denn es giebt viele Verschwender. Jedoch ich wollte, daß man mir auf die Art oft einen Possen spielte.

Gutherz. Das wäre eine Gewissenssache. Wie! wenn sie sich einmal todt ärgerten?

Grobian. O, das hat nichts zu bedeuten. Wenn ich Geld dafür bekomme, so schadet mir die Aergerniß nicht.

Gutherz. Ich höre, wenn sie Stockschläge kriegen, so ärgern sie sich auch nicht, um die Proceßkosten zu ersparen.

Grobian.

Grobian. Ich merke ſchon, worauf ſie zielen. Es haben mir ſchon andere vorgerücket, daß ich neulich in öffentlicher Geſellſchaft Stockſchläge bekommen; allein das ſind Schelme und Diebe, die es geſagt haben. Wie die Schlägerey anfing, war ich eben weggegangen.

Gutherz. Wenn ihr Rücken damit zufrieden iſt; ſo kann ich es auch leiden.

Grobian. Ein jeder muß ſeine Sachen ausführen, wie ers für ſich ſelbſten am zuträglichſten findet; und das ſind Schurken, die ſich um anderer Leute Schläge bekümmern.

Gutherz. O, das ſind Kleinigkeiten, wenn ihnen nicht ſonſt jedermann mit Fingern nachwieſe.

Grobian. Ey, laß ſie mir hinten fingeriren, ſo viel ſie wollen.

Gutherz. Aber wollen ſie denn nicht einmal in ſich ſchlagen, und ſich für ſich ſelber ſchämen? Betrachten ſie nur ihre Geſtalt. Sie gehen auf der Gaſſe wie ein Bär, und nicht anders, als wenn ſie beſtellt wären, jedermann zu verfolgen. Sie grüſſen ihre beſten Freunde nicht.

Grobian. Ey, mein Hut koſtet Geld.

Gutherz. Alle Leute klagen über ihre Unempfindlichkeit. Neulich hat jemand vor ihrer Thüre ein Waagenrad zerbrochen, und ſie haben ihm nicht einmal eines von ihren Rädern leihen

wollen, daß er hätte nach Hause kommen können.

Grobian. Ey, Räder kosten Geld.

Gurberz. Ihre ganze Verwandschaft fürchtet sich mit ihnen umzugehen. Sie gehen ihnen aus dem Wege, als einem Raubthiere oder einem Trunkenen

Grobian. Ich glaube sie sind herkommen, mich toll zu machen.

Gurberz. Es ist meine Schuldigkeit, ihnen diejenige Aufführung vorzuhalten, wodurch sie sich in der ganzen Stadt eine üble Nachrede machen.

Grobian. Nachrede hin, Nachrede her. Wenn die Leute sagen, daß man kein Geld hat, das ist eine üble Nachrede.

Gurberz. Wenn sie sagen, daß man hochmüthig ist, das ist noch eine ärgere Nachrede; und ihnen die Wahrheit zu sagen: Der Hochmuth ist eben die Wurzel ihrer Grobheit. Sie bilden sich ein, daß niemand in der Stadt sey, an dem mehr gelegen ist, als an ihnen. Wenn sie sich in den Finger schneiden, und der Nachbar bricht einen Arm oder ein Bein; so ist ihr Unglück doch das größte. Sie nehmen, die ganze Welt sey nur allein zu dem Ende da, daß sie ihnen zolle. Wie wäre es sonst möglich, daß sie sich ärgern könnten, wenn sie etwas finden, das nicht so viel

wehrt

wehrt iſt, als ſie ſich vorſtellen? oder wie können ſie mit Fug verlangen, daß ihnen jemand Kleinodien oder andere Sachen für den halben Wehrt verkaufe? Und wie können ſie wohl mit Recht böſe werden, wenn man ihnen dergleichen Thorheiten vorhält, da ſie doch allen Leuten, die mit ihnen umgehen, nichts als Grobheiten ſagen?

Grobian. Wenn mir jemand anders dergleichen Dinge ſagte, den ſollte der Beelzebub aus meinem Hauſe führen. Weil ich aber ihrer Hülfe heute noch benöthiget bin, ſo will ich ſie mit Höflichkeit bitten, das verfluchte Maul zu halten, und mir ſtatt deſſen zu ſagen: wie meiner Kinder Heirathſachen ſtehen?

Gutherz. Von ihrem Sohne werden ſie vernommen haben, daß er der Jungfer Carolina Herz gewonnen hat. Was aber ihrer Jungfer Tochter Abſicht auf den Herrn Ehrenwehrt betrifft, daraus möchte wohl nichts werden.

Grobian. Was! nichts werden?

Gutherz. Nein! Und, um ſie nicht aufzuhalten, ſo wiſſen ſie: daß der Herr Ehrenwehrt ihre Tochter nicht verlanget, weil ſie nicht nach ſeinem Sinne erzogen iſt; dagegen hat er ſich die Jungfer Charlotte zur Braut erwählet.

Grobian. O Himmel! Laßt den Barbierer kommen, daß er mich zur Ader läßt!. Schickt zum Doctor, daß er ein Pulver mitbringe! ach,

ein

ein Clyſtir! Wo iſt meine Frau mit Ungariſchem Waſſer? Ha, ich zerreiſſe mich! ich werde toll! ich bin des Todes! ich bin verdammt! Ach, meine Tochter! Charlotte! Meine Frau! Herr Ehrenwehrt! Mein Sohn.

Sechſter Auftritt.

Agneta und die vorigen.

Agneta. Was iſts? was giebts? wollen ſie dich umbringen, lieber Mann?

Grobian. Ach, liebe Frau! haſt du das entſetzliche Unglück gehöret?

Agneta. Was denn?

Grobian. Herr Ehrenwehrt will die Charlotte heirathen.

Agneta. Je, ſonſt nichts? Ich dachte was es wäre. Das habe ich ſchon längſt gewuſt. Darum ſtelle dich nur nicht ſo unanehrdig an.

Grobian. Ach, iſt die Urſache nicht wichtig genug? Die verfluchte, vermaledeyete Charlotte! Halt mich, oder ich begehe einen Mord.

Agneta. Ey ſchäme dich, Mann! willſt du ein Narr dazu werden?

Grobian. Ach, muß ich das Unglück erleben, daß es armen Leuten wohl gehet! Ein Strick her! ich will mich erhängen.

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Suſanna und die vorigen.

Suſanna. Weinend. Ach, Papa! denk, Papa! wie ich heute verachtet werde.

Grobian. Gehe mir aus den Augen, du Aas, oder ich trete dich mit Füſſen.

Agneta. Je, was kann das arme unſchuldige Mädgen dafür, daß Herr Ehrenwehrt ein Narr iſt?

Grobian. Was! ſie ſollte ſich beſſer aufgeführet haben. Warum hat ſie die Charlotte hergerufen? Und da ſie ſahe, daß ſie ihr hinderlich war, warum hat ſie ſie nicht gleich fort geſchickt? Ja komm nur her, du Beſtie, du ſollſt das Gelag bezahlen. Will ſie ſchlagen.

Suſanna. Schreyet. Ach, Mama! Mama!

Agneta. Tritt vor ihr. Ey, rühre ſie einmal an, ich will dir weiſen, mit wem du zu thun haſt.

Grobian. Stärke ſie nur in ihren Laſtern, ſo kann ſie hernach mit dem Kutſcher davon laufen, wenn ſie ſich die andern Freyer vor der Naſe wegnehmen läßt. Er lauft ſo ſchon hinter ihr her.

Agneta. Was! willſt du deiner Tochter ſelbſt einen böſen Namen machen? Schweige, ſage ich dir, oder es gehet nicht gut.

Grobian. Der Henker weiß, was ihr beyde wohl bereitet, wenn ich nicht zu Hause bin.

Agneta. Ich sage dir noch einmal, du sollst schweigen, oder ich kratze dir die Augen aus.

Grobian. Nu, nu, ich will denn schweigen.

Achter Auftritt.

Sittenreich. Carolina und die vorigen.

Grobian. Ha, Junefer Carolina! ihr Bruder ist ein schöner Kerl.

Carolina. Wie so? mein Herr!

Grobian. Wissen sie nicht, was er gemacht hat?

Carolina. Mir ist nichts böses bewust.

Grobian. Ich kann mir auch nicht einbilden, daß sie es wissen, denn sonst hätten sie es nimmer zugegeben.

Carolina. Sollte mein Bruder etwas begangen haben, das wider ihres Hauses Ehre wäre: so will ich es ihm selber verweisen.

Grobian. Freylich hat er mein Haus geschändet, und ich werde es ihm mein Lebtage nicht vergeben.

Carolina. Behüte der Himmel! worinn bestehet denn sein Verbrechen?

Grobian. Darin, daß er die Charlotte heirathen will. Denken ſie doch, ein nacktes Mädgen!

Carolina. O, das iſt mir ſchon bekannt; thut er daran übel?

Grobian. Ich höre wohl, ſie ſind auch im Kopfe verrückt. Iſt das nicht eine Verachtung meiner Tochter?

Carolina. Er kann ja aber nur eine nehmen.

Grobian. Das weiß ich ohnedem wohl; aber er hätte doch wohl klüger gethan, wenn er ſtatt eines armen, ein reiches Mädgen erwählet hätte.

Carolina. Hierinn ſehe ich keinen Unterſcheid. Man heirathet ja die Perſon, und nicht das Geld. Die Jungfer Charlotte wird meinem Bruder beſſer gefallen haben, darum hat er ihre Junafer Tochter nicht verachtet. Meines Bruders Abſichten beym Heirathen ſind blos auf ſein eigen Vergnügen gerichtet.

Grobian. So weiß er ſchlecht, worin das Vergnügen beſtehet.

Carolina. Ein jeder ſucht ſein Vergnügen nach ſeiner Einſicht. Was dem einen ergötzt, iſt oft dem andern zuwieder.

Grobian. Wer ſich am Gelde nicht ergötzt, der muß toll und raſend ſeyn.

Carolina. Das Geld ist freylich eine schöne Sache, weil man dessen nicht entbehren kann; der Ueberfluß aber, welchen man einsperret, und welchen man nicht geniesset, ist schädlich; und wer einen Abgott daraus macht, der handelt gar thöricht. Mit einem Worte: Der Misbrauch einer jeden Sache ist unerlaubt; und das Geld ist zu keinem andern Endzweck da, als daß wir es zu unserer Bedürfniß anwenden, und mit dem Ueberflusse uns Freunde machen.

Grobian. Für den besten Freund in der Welt gebe ich keinen falschen Sechsling. Wenn man reich ist, muß jeder unsere Freundschaft suchen, und sichs für eine Ehre schätzen, wenn wir einmal zugeben, daß er in unserm Hause sich eine halbe Stunde vor uns schmieget und bücket. Aber, höre sie, meine liebe zukünftige Schwiegertochter! da sie so vielen Verstand gehabt hat, sich einen reichen Bräutigam zu erwählen; so rede sie ihrem Bruder zu, daß er die Charlotte laufen läßt, und meine Tochter nimmt.

Carolina. Da kommt er eben her. Sie werden seine Meinung von ihm selber am besten erfahren.

Neunter Auftritt.

Ehrenwehrt, Charlotte und die vorigen.

Ehrenw. Iſt etwan Feuer im Hauſe? Es war ja vor kurzem ein abſcheuliches Geſchrey hier?

Grobian. Wenn nur kein Feuer in des Herrn Gehirne iſt. Ich werde ja wohl Macht haben, in meinem eigenen Hauſe Lerm zu machen?

Ehrenwehrt. Sie verzeihen, mein Herr, wenn ich ſo fürwitzig geweſen bin. Es kam mir zum wenigſten vor, als wenn ſich ein Unglück zugetragen hätte, und ich wollte gerne deswegen mein Mitleid bezeugen.

Grobian. Wir brauchen des Herrn Mitleid nicht. Es thut ihm ſelber nöthig, daß man Mitleiden mit ihm träget.

Ehrenwehrt. Wie ſo?

Grobian. Iſt der Herr nicht ſo närriſch geweſen und hat ſich mit einem nackten Mädgen vertändelt? Wahrhaftig, wenn ich es nicht in Betrachtung, daß mein Sohn ſein Schwager wird, unterlieſſe, ich ſpie ihm ins Geſicht.

Ehrenwehrt. Ey, ey, mein Herr! nicht ſo hitzig!

Grobian. Meinet der Herr, daß meine Tochter eine Närrin ist?

Ehrenwehrt. Ich habe nicht das geringste an ihrer Junafer Tochter auszusetzen.

Grobian. Warum will der Herr sie denn nicht heirathen? Meinet er nicht, daß ich weiß, daß er blos deswegen nach Hamburg gekommen ist? Hat dem Herrn etwan sonst niemand umsonst beherbergen wollen?

Ehrenwehrt. Ich gestehe gerne, daß meine Absicht gewesen ist, ihre Junafer Tochter zu heirathen. Ich habe es ihrem Herrn Sohne auch selbst gesagt. Allein eben darum bin ich auch selbst anhero gekommen, um sie erst zu sehen. Daß ich ihnen nun die Ursache nicht sage, warum ich meine Neigung geändert habe, belieben sie meiner Bescheidenheit zuzuschreiben.

Grobain. Bescheidenheit hin, Bescheidenheit her. Der Herr hat einmal meine Tochter verlanget, er muß sie auch nehmen. Ich halte es überdem nur für eine Uebereilung; wenn der Herr sich erst recht besinnet, so wird er die Charlotte bald laufen lassen, und dagegen meine Tochter mit beyden Händen ergreifen. Und ihr, Junafer Charlotte, ihr habt hier nichts zu thun, da schert euch zum Hause hinaus.

Charlotte. Ich habe ietzo keinen andern Befehls-

Befehlshaber, als den Herrn Ehrenwehrt; ſobald mich der verſtößt, will ich gehen.

Grobian. Was! in meinem eigenen Hauſe?

Ehrenwehrt. Sie ſoll gehen, doch mit dem Bedinge, daß ich ſie begleite.

Grobian. Nein, das iſt die Meinung nicht, der Herr ſoll hier bleiben.

Ehrenwehrt. Ey das würde ſich nicht ſchicken. Sie iſt ein für allemal meine Verlobte, und alſo kann uns niemand trennen.

Grobian. So will der Herr alſo meine Tochter nicht haben?

Ehrenwehrt. Mein Herr, dringen ſie nicht ſo ſtark in mich; es ſchickt ſich nicht, daß ich nein ſage.

Gutherz. O, es wäre nicht das erſtemal, daß Mannsperſonen dem Frauenzimmer einen Korb geben.

Grobian. Weiß der Herr wohl, daß er nach hieſigen Stadtrechten, wenn es zur Klage käme, meiner Tochter etwas für den Abtritt geben müſte?

Ehrenwehrt. Die Sache würde ſehr weitläuftig auszumachen ſeyn. Jedoch, wenn es auch darauf ankäme, ſo wollten wir uns ſchon vergleichen.

Grobian. Ich rufe euch alle zu Zeugen. Herr Ehrenwehrt hat ſich anheiſchig gemacht,

meiner Tochter etwas für den Abtritt zu geben. Mein Herr! wenn er allezeit so für mit seinem Gelde ist; so hätte er sich zu meinem Schwiegersohne nicht geschickt; denn von Verschwendern bin ich ein Todtfeind. Er mag also mit seiner nackten Braut immer hinlaufen.

Ehrenwehrt. Ich versichere sie, mein Herr! daß ich verandter mit ihrer blossen Person bin, als mit der reichsten Junafer ohne Erziehung.

Grobian. Ey, meinetwegen heirathe der Herr des Teufels seine nackte Großmutter.

Agneta. Unsere Tochter soll auch schon einen Mann kriegen, das soll meine Sorge seyn.

Ehrenwehrt. Ich wünsche ihr einen Liebsten, wie sie ihn verlanget.

Agneta. Krieat sie denn keinen, der so reich ist, so soll sie auch keinen Verschwender haben. Meine Tochter! wenn sonst niemand ist, so sollst du den Rothbart heirathen.

Susanna. Ach ja, Mama! mit dem können wir machen, was wir wollen, er ist nicht so vornehm.

Sittenreich. Mit dem könnet ihr auf dem Feuerheerd in der Karte spielen; der kann auch schöne weltliche Lieder mit euch singen.

Gutherz. Es ist besser ein schlechter Mann, als gar keinen.

Agneta. Es ist besser ein ehrlicher Mensch, der das Seine zu rathe hält, als ein reicher Verschwender.

Gutherz.

Gutherz. Liebe Schweſter! der Fuchs ſchalte die Trauben ſauer, als er ſie nicht erreichen konnte.

Grobian. Habe ich etwan nicht Aergerniß genug gehabt?

Agneta. Ach, lieber Mann! du kenneſt ja meinen Bruder, er mag gerne weiſſagen. Es iſt der Mühe nicht wehrt, daß man ihn antwortet. Und wenn Herr Ehrenwehrt ſein eigen beſtes nicht wiſſen will; ſo können wir ihn nicht helfen. Gieb mir nur dein Wort, daß Herr Rothbart unſere Tochter heirathen darf; ſo will ich bald Anſtalt dazu machen: Denn die Sache habe ich mehr in meiner Gewalt. Was ſagſt du, meine Tochter! was gilts, Herr Rothbart gefällt dir beſſer, als Herr Ehrenwehrt?

Suſanna. Mama! ich laſſe mir alles gefallen, was ſie für gut findet.

Sittenreich. Liebe Schweſter! wenn man die Fliegen von einer mit Speiſen beſetzten Tafel verjagt, ſo ſetzen ſie ſich gemeiniglich auf einen Miſthaufen, und ſtillen ihren Hunger mit eben ſo groſſen Appetit.

Gutherz. Darum haben auch die lieben Alten geſagt: Ein Vater ſoll ſeinen Sohn verheirathen, wenn er will, und ſeine Tochter, wenn er kann.

Agneta. Haben das die lieben Alten geſagt! o, ſo laß ich meinen Mann keinen Frieden, bis ers in meine Hände ſtellet, daß ich meine Tochter an

den erſten, der mir und ihr anſtehet, verheirathen mag; denn für alte Sprachwörter und das Herkommen laſſe ich mein Leben.

Suſanna. Ach, ja, Mama! Blos um des Schimpfes wegen, daß ein armes Mädgen eher als ich einen Mann bekommt.

Charlotte. Ich will auch eine Fürbitte für ſie einlegen, Jungfer Suſanna! Bedenken ſie doch, Herr Grobian, daß es ihnen den verabredeten Schaupfennig von 20. Schill. gekoſtet hätte, wenn Herr Ehrenwehrt ihre Jungfer Tochter genommen; der wäre ihnen doch hart abgegangen.

Grobian. Ich hätte euch gerne 5. Marck 4. Schill. zum Staubbeſen gegeben, wenn ihr mir nur heute aus dem Hauſe geblieben wäret.

Carolina. Sie ſind doch der Herr Grobian.

Ehrenwehrt. Nu, nu, mein Herr! geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Wir müſſen inskünftige doch als gute Freunde mit einander leben, um ſo viel mehr, da meine Schweſter die Ehre hat ihre Schwieger-Tochter zu heiſſen.

Grobian. Erſt thut man alles, was man will; hernach kommt man mit ſolcher dummen Schmeicheley angeſtochen.

Ehrenwehrt. Ich will ihnen nebſt meiner Liebſte Abbitte thun, wenn ſie es verlangen.

Grobian. Ey, mit Ehre iſt mir nichts gedienet; aber das will ich haben, daß ſie die Juwelen

und

und andere Sachen, welche ſie ihrer Braut ſchenken, von mir kaufen. Es werden oft dergleichen Sachen bey mir verſetzt, und da habe ich Gelegenheit ſie wohlfeil zu erhandeln.

Ehrenwehrt. Dies verſpreche ich ihnen, und noch dazu will ich ihnen geben, was ſie dafür verlangen, und nichts davon abdingen.

Grobian. O, ho! wenn man endlich weiß, wofür man eine Sache thut, ſo gehet man oft etwas ein, was man ſonſt bleiben lieſſe. Ich wünſche ihnen mit ihrer Jungfer Braut Glück und Segen. Geld iſt die Loſung.

Carolina. Nun, mein lieber künftiger Herr Schwiegervater, ſind ſie auf mich denn auch böſe?

Grobian. Meine Gewogenheit gegen ihnen wird ſich nach der Gröſſe ihres Brautſchatzes richten.

Ehrenwehrt. Für 10000. Rthlr. jährliches Einkommens bin ich Bürge.

Grobian. O, ſo ſind ſie meine allerbeſte Schwieger-Tochter. Der Himmel ſegne euch beyde und verleihe euch die edle Sparſamkeit, ſo werdet ihr mit der Zeit aus dieſen 10000. Rthlr. 20000. machen.

Sittenreich. Wir wollen uns beſtreben, dem Herrn Vater, ſo viel möglich, jederzeit gefällig zu ſeyn.

Carolina. Wir wollen hübſch häußlich leben.

Grobian.

Grobian. Der Himmel gebe ſein Gedeyen dazu.

Agneta. Nun, lieber Mann, laß doch das arme Mädgen nicht ungetröſtet.

Grobian. Meinetwegen verheirathe ſie an den Schinder.

Agneta. Nun, ſo gieb dich zufrieden, meine Tochter! in vier und zwanzig Stunden ſoll Herr Rothbart dein Bräutigam ſeyn.

Gutherz. Es fehlet nichts, als daß ich noch mein Vergnügen über dieſe dreyfache Verbindung an den Tag lege. Mich deucht, keiner unter ihnen hätte beſſer wählen können, und ein jeder, der davon hören wird, muß ſagen: **Gleich und gleich geſellet ſich gerne.**

Ende des dritten und letzten Aufzuges.